This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

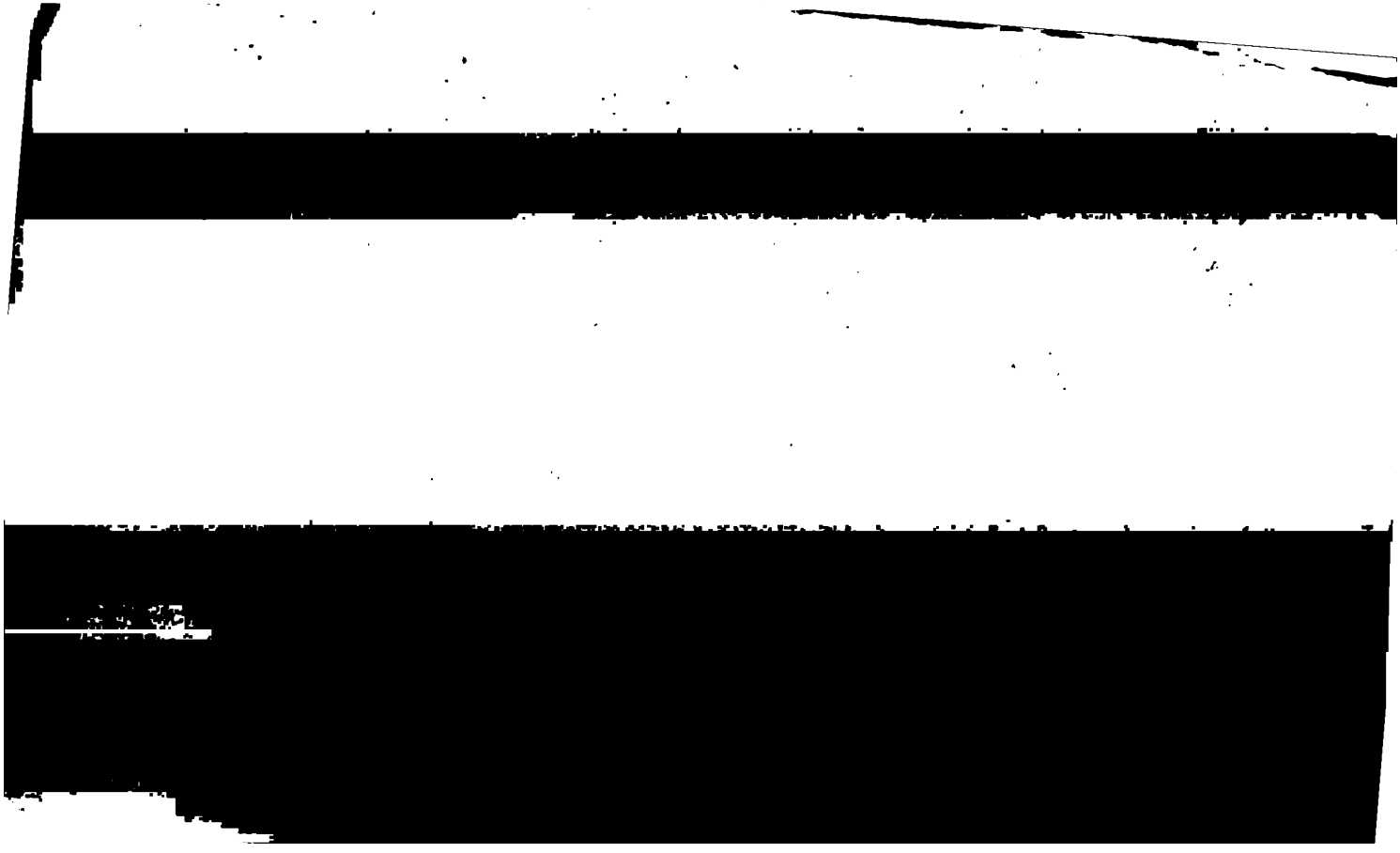
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

ver. 1872. X.

Hübscher
Hldbd.
d. Zeit
mit Rückenvolk.
12/6

Vet. Ger. III B. 155

(83)



Gedichte,

ältere und neuere,

von

Friedrich Freiherrn von Pechlin.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'ſcher Verlag.

1842.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
- 1 APR 1963
OF OXFORD
LIBRARY

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Inhalt.

	Seite
Aufſchwung	1
Die Natur	2
Der Schlaf	7
Morgengedanken	10
Der Traum der Kindheit	12
An Adele	17
Der Sonnenmorgen	20
Der Mondabend	23
Märzfreude	25
Der Auerhahn	27
Die Haide	29
Der Wandrer und das Mädchen	31
Das Maifeſt	36
Pflanzenloos	39
Bodenhauſen	42
Rose d'amour	43
Duftbilder	44
Seephantaſie	45
Das Meer	47
Die Schifferstochter	56
Der Gefangene von Chriſtiansoe	58
Der Brüteplatz	67
Der Lootſe	70
Die Sturmflut	75
Am Grabe des Erbprinzen Conſtatin Löwenſtein	82
Herzog Wilhelm von Naſſau	86
Nachweh	90
Sturm und Thränen	92
Die Wehmuth	93
Die große Welt	95
Friſche Luft	96
Der Pürſchgang	97
Die Waldjagd	100
Naſſe Jagd	103

Seite

Der Wintermorgen 105
Flugfeſſeln 107
Die thieriſche Pſyche 108
Der Schwarzſpecht 109
Männer und Leute 110
Die Geneſung 111
Das todte Mädchen 112
Der Seelenkranke 113
Poetiſche Begeiſterung 114
Abſpannung 115
Erhebung 116
Deutſches Lied 118
Das Vorpoſtengefecht 121
Die deutſche Eiche 123
Der Staatsmann 125
Die Himmelsforſcher und die Orthodoxie 128
Die Bluthunde 135
Paris 1794 138
Die Kaiſerbüſte 144
Die Kaiſerasche 145
Die Erweckung 146
Liebe um Liebe 148
Der Erlöſer ohne Obdach 149
Reiche Armuth 150
Das Wort 151
Die Verſuchung 152
Licht und Finſterniß 155
Das Evangelium 156
Die Hölle 157
Dies iræ 165
Stabat mater 168
Pange, lingua 171

Aufſchwung.

Ja, Flügel, Flügel, ſich zu ſchwingen
Fort vom Gewühl, vom Druck der Grüfte,
Um, hoch und frei, empor zu bringen
In ätherblaue Sonnenlüfte.

Dann ſtreift' ich über Wälderkronen,
Und über Meere, Berge, Thürme
In ferne, ewig grüne Zonen,
Und ließ im Staube das Gewürme.

Die Raben, meinen Flug umkrächzend,
Die träf' ich mit den Adlerklauen,
Und die Miſeren, mich umächzend,
Die ließ ich die Miſeren brauen.

Doch wehren eingelegte Zügel,
So freie Bahnen mir zu ſchenken.
Drum kann ich nur der Sehnſucht Flügel
In meines Herzens Träume ſenken.

Die Natur.

Ewig gleich dir in der Ruhe
Sprichſt du nimmer mir, Natur?
Was man leide, was man thue,
Keiner Mitempfindung Spur!

Wie wir Menſchen uns gebärden,
Ob von Freude, Sünde, Tod
Wir die leichte Beute werden,
Fremd iſt dir der Menſchen Noth.

Regſt du dich bei deinem Schalten,
Im Gewitter, im Orkan,
In der Elemente Walten,
Immer folgſt du deiner Bahn.

Und doch ſcheinſt du dich zu ſchmücken,
Süße Düfte nur zu ſtreun,
Um ein Herz an deins zu drücken,
Um mit Seelen dich zu freun.

Deine Reize, deine Größe,
Sie nur, hohe Lehrerin,
Kleiden unſres Geiſtes Blöße,
Leihen unſrer Weisheit Sinn.

Doch des Wiſſens Schatz enthoben
Mühſam deinem tiefſten Schacht,
Läßt uns, wenn ans Licht geſchoben,
Noch umhüllt von finſtrer Nacht.

Auf dem höchſten Punkt der Leiter,
Forſchend nach Geburt und Grab,
Bricht uns, bringt die Sehnſucht weiter,
Des Gedankens Faden ab.

Räthſelhafte Mutter, ſage,
Wie, wo faſſ' ich dein Geſetz?
Unerreichbar meiner Klage,
Löſe meiner Zweifel Netz.

Deiner Wunder bin ich endlich,
Deines Blüthenwechſels ſatt;
Drum ſchreib klar mir's und verſtändlich
Auf das erſte dürre Blatt.

Lerne, ſpricht ſie, lerne leſen,
Denn geſchrieben ſteht es dort:
Blühen, welken und verweſen,
Dies iſt meines Wirkens Wort.

Was entſproſſen iſt dem Staube,
Bleibt dem Untergang geweiht,
Und mit meinem Blüthenraube
Zieht davon der Strom der Zeit.

Doch nur Larven kann er haſchen
Und zerſtören nur den Schein:
Unentführt von ſeinem raſchen
Wellenſchlage währt das Seyn.

Denn dem Seyn, aus nichts geſchaffen
Als vom Werde vor der Zeit,
Läßt ſich bloß die Form entraffen,
Nur des Daſeyns äußres Kleid.

Aber ich, ich bin die rege,
Dienſtbefliſſne Schaffnerin,
Die des Werdens Keime pflege,
Der Entſtehung tiefen Sinn.

Aus dem Schutte der Gebilde,
Der Verheerung öder Spur
Lock' ich grüne Saatgefilde,
Wecke ich des Lebens Flur.

Kann ein Seyn ſich ſelbſt erfaſſen
Mit dem Geiſterwort: ich bin,
Mag ſein Weſen nicht erblaſſen,
Giebts ſein ewig Theil nicht hin.

Mitgefühl hätt' ich entzogen
Mutterliebe deinem Loos
Auf des Schickſals dunklen Wogen,
In der Todesgründe Schooß?

Armer Sohn! wie mag dich trügen
Unmuth ſo und Ungeduld?
Red' ich nicht in tauſend Zügen
Dir bei Freude, Leid und Schuld?

Nackt der Erde preisgegeben
Reicht dir meine Mutterhand,
Sorgſam für des Lieblings Leben,
Deine Speiſe, dein Gewand.

Zu vergeſſen deine Sorgen,
Wieg' ich Abends dich in Ruh',
Daß ich neugeſtärkt dem Morgen
Führe meinen Helden zu.

Allem Wahren, Guten, Schönen,
Was in deinem Herzen lebt,
Geb' ich auch mit Farbentönen
Antwort, wenn dein Geiſt ſich hebt.

Auf dem Weg zum hohen Ziele
Spricht mein Schweigen deinem Ohr
In des Wandels Trauerſpiele
Warnend als der ernſte Chor.

Auf der Scholle, deinem Erbe,
Hab' ich dir in dunkler Nacht,
Daß dein Hoffen nicht erſterbe
Meinen Himmel aufgemacht.

Doch damit dein Muth nicht ſchwinde,
Wenn er in die Tiefen blickt,
Hab' ich dir des Abgrunds Schlünde
Noch mit Blumen ausgeſchmückt.

Treulich pflegend ſo der Liebe,
So der Eintracht ſchönes Band,
Haſt du dennoch deine Triebe,
Dich verirrend, mir entwandt.

Kehre wieder in die Arme,
Du verlornes theures Kind,
Deiner Mutter, die im Harme,
Die im Glück dir offen ſind.

Willſt du mehr von mir erfahren,
Uebers Grab hinauszuſchaun,
Muß es Gott dir offenbaren,
Mußt du glauben und vertraun.

Der Schlaf.

Schlaf, du getreuer
Sorgenzerſtreuer,
Nimm dein Erbarmen
Nimmer uns armen
Menſchen, entzieh
Mir es auch nie.
Sieh unſer Leben,
Wie es umgeben
Immer von Leiden
Nicht zu vermeiden,
Wie es bedroht
Immer von Noth.
Denn die Natur
Folgt ihrer Spur,
Ohne zu wanken
Bei dem Gedanken,
Ob ſie zermalme
Gräſer und Halme,
Oder zertrete
Unſre Gebete.
Dich aber ſchuf
Gott zum Beruf

Nächtlich zu pflegen
Heilſamen Segen,
Milde zu ſchließen
Augen, die fließen
Ueber von Thränen
Um unſer Sehnen.
O und wie leiſe
Iſt deine Weiſe:
Wie es beim Thaun
Sinkt auf die Aun,
Senkt ſich der Schlummer
Nieder zum Kummer.
Und ihn umſchweben
Geiſter, die weben
Um unſre Sinne
Holde Geſpinne.
So, ihm im Arme,
Lächelnd beim Harme,
Sind wir geborgen
Bis an den Morgen.

Freundlicher Tröſter!
Ja unſer. größter
Dank iſt dein Recht.
Menſchen, o ſprecht,
Alle geplagte,
Alle zernagte,

Ists nicht ein Engel,
Den unsre Mängel
Ziehen herab,
Treu bis ans Grab?
Dort sey er weiter
Unser Begleiter,
Bis uns dein Schooß,
Erde, giebt los.

Morgengedanken.

Wir ſind erwacht: ging nicht ein Wunder vor,
Daß unſer Selbſt, gefeſſelt wie entbunden
Ohn' unſer Zuthun, ſich nicht dann verlor,
Als der Erkennung dieſes Selbſt entſchwunden?
In die Erweckung aus des Todes Schein
Zur Lebenswahrheit, zu der Seele Seyn
Mag wohl die Hoffnung auch ein Anker ſenken,
Den grauſen Tod als Schlaf ſich nur zu denken.
Wir ſind erwacht: beſeligt iſt die Bruſt
Durch ein Empfinden innig, friſch und heiter,
Erſtarkte Kräfte werden uns bewußt,
Zu ſteuern muthig durch das Leben weiter.
Gott lebt in uns und weiht die Morgenſtunde,
Worin dem innern Blick ſich klar entdeckt,
Was eine Seele, was ein Herz befleckt,
Die köſtliche, zum neuen, feſtren Bunde.
Wer könnt' in ſich, wer in ſein Daſeyn ſchauen,
Und nicht empfinden tiefes, tiefes Grauen,
Wärs um die Liebe nicht, um ihre Zeichen,
Die uns verhüllt die Gräber und die Leichen?

Der blaue Himmel, ſeiner Sänger Ruf,
Der Blüthen Duft, der Farben Melodieen,
Die Freudigkeit, womit des Roſſes Huf
Die Erde ſtampft, daß helle Funken ſprühen,
Die Glorie, die ſich in Wolken malt,
Wann Sonn' und Mond durch ihren Vorhang ſtrahlt,
Der Reiz, der prangt auf Fluren und auf Hainen,
Das Götterglück in ſeligen Vereinen,
Dann das Gefühl, womit uns Thaten danken,
Entſchloßne, brave — da iſt nicht zu ſchwanken:
Zur Freude darf die Menſchenſeele ſchwören,
Läßt ſie in Maaß und Ziel ſich nicht bethören.

Der Selbſtſucht nur, dem liebeleeren Schalten
Und ihren Bruten, ihrem Gottvergeſſen,
Den Sünden iſt die Hölle vorbehalten,
Die weiß die Zeit, die wahre, zu ermeſſen,
Die harrt der Stunden, welche Elend bringen —
Dann fährt ſie zu mit ihren ſchwarzen Schwingen.

Der Traum der Kindheit.

In meinem Innern ſchliefen holde Bilder
Von einer Feenwelt erſtorbnen Wonnen.
Was weckt ſo plötzlich dieſe Todten wieder?
Die Hülle wich, die ſie ſo feſt umſponnen,
Als Wehmuth ſtimmte meine Seele milder.
Jetzt walten ſie und ſingen alte Lieder.
Was zog vom Himmel euch zur Erde nieder?
Glaubt ihr die früh're Heimath noch zu finden,
Des Kindes Herz mit ſeinem ſüßen Frieden?
Ach einmal nur beſchieden!
Wir werden nimmer friſche Kränze winden,
Wir werden nimmermehr glückſelig ſpielen
Und jubelnd rennen nach den Kinderzielen.

Doch was iſt das? der Wald, der Fluß, die Fluren,
Das Vaterhaus und alle meine Lieben,
Sie treten aus dem Nebel dunkler Zeiten;
Auch ſonſt Geliebtes iſt nicht ausgeblieben:
Rings meiner Seligkeiten friſche Spuren,
Um mich in ihren Kreis zurückzuleiten.
Mir iſt als könnt' ich ſtündlich ihn beſchreiten,

Am Hals der theuren Aeltern weinend hängen,
So blau den Himmel und so grün die Auen
Von meinem Eden schauen:
Auf meinem Rößlein durch die Felder sprengen,
Nach Vogelnestern in die Bäume klettern
Und mir ein Häuslein baun von Moos und Brettern.

Sind dort nicht die vertrauten Kameraden?
Nun geht es an die wilde Jagd im Garten.
Die Abendstunde hat sie freigegeben:
Sie konnten kaum den Glockenschlag erwarten,
Der sie vom harten Wissenszwang entladen.
Ihr Auge blitzt, die Wangen glühn von Leben.
Doch Wechsel würzt auch dieser Kleinen Streben:
Das edle Ballspiel fordert seine Rechte.
Der Haufe sondert sich in zwei Parteien,
Zum Laufen, Haschen, Schreien.
Das nenn' ich unter Freuden eine ächte,
Wer fangen kann den Ball, den jene schnellen,
Und ihn dem Gegner auf den Rücken prellen.

Der Zeiten Wandel wehret diesen Spielen,
Doch auch dem Winter fehlt nicht seine Weihe
Bei Schnee und Aetherblau in alle Weiten.
Jetzt ist der Schlitten und der Schrittschuh' Reihe,
Sobald der Teich sich und der See bedielen,
Und Schlitten schnurrend von den Höhen gleiten.
O das sind auserlesne Fröhlichkeiten!

Vor allen Bällen lieben wir die weißen,
Geſchickt geſchleudert hinter die Paſſanten
Von kleinen Unbekannten,
Die wohl mitunter Gaſſenbuben heißen.
Kein Bildnerwerk erfreut auch hohe Kenner,
Wie uns der Reiz der ſchneegebacknen Männer.

Und nun erblüht das herrlichſte der Feſte:
Der Weihnachtsabend iſt herangerücket,
Die Kinder ſchon entfernt vom Zauberkreiſe.
O wie die Sehnſucht ſie, die Neugier drücket!
Denn ſie ſind heute die berufnen Gäſte,
Und jedes jubilirt auf ſeine Weiſe.
Doch plötzlich ſind ſie alle ſtill und leiſe:
Ja, ja, der Ruf der Schelle ward vernommen.
Kann ſo Verlangen die Erfüllung würzen?
Sie jauchzen, ſpringen, ſtürzen:
Nun ſind ſie außer Athem angekommen,
Nun ſtehn ſie vor der offnen Himmelspforte,
Vom Licht geblendet, ſtaunend, ohne Worte.

Und groß ſind wahrlich noch die Herrlichkeiten,
Die nach und nach entwirren ſich den Blicken
In tannengrünen, glanzumſäumten Bildern.
Wie funkeln aller Augen von Entzücken,
Als zögernd ſie den lichten Hain beſchreiten,
Durchglüht von ſtiller Wonne, nicht zu ſchildern.
Beſitz allein kann dies Empfinden mildern,

Und nahet Faſtnacht, denken wir der Ruthen,
Womit wir uns die heißen Weck erbeuten
Von überraſchten Leuten,
Die noch im Bett zu finden wir uns ſputen,
Um ſchon vor Tag mit bandgeſchmückten Birken
Die Züchtigung der Schläfer zu bewirken.

Um Oſtern ſuchen wir die bunten Eier,
Die man im Bur und andern Grün verborgen,
Und die ſo fremd und wunderbar uns ſcheinen.
Der holde Mai iſt reich an Freudenſorgen:
Dann naht des Bogenſchießens Frühlingsfeier
Wozu ſich alle ältren Knaben einen.
Das iſt das wahre Maifeld für die Kleinen.
Am Morgen ziehn ſie aus bei Paukenklange,
Mit Trommelwirbel, Pfeifen und Trompeten —
So iſts in Holſteins Städten —
Zum grünen Plan, worauf die Vogelſtange.
Für Alt und Jung ſind Zelte aufgeſchlagen
Mit Leckerbiſſen für die leeren Magen.

Der Vogel ſchwebt, im Schnabel die Citrone:
Kopf, Flügel, Schweif, das ſind belohnte Schüſſe,
Zuletzt verleiht der Rumpf die Königsehre.
Doch für die Bolzen ſind dies harte Nüſſe:
Bis ſpät am Abend kämpft man um die Krone,
Und wo, der ſtolzer als der Sieger wäre.
Von allen Lippen tönt die große Mähre!

Der Ruhmgekrönte wird nach Haus geleitet,
Und wählt am Abend aus der Mädchen Kranz
Die Rose sich zum Tanze,
Wozu der Saal mit duft'gen Mai'n bereitet.
Ei seht mir, wie schon zärtlich thun und scherzen
Die größern Knaben mit den Mädchenherzen!

Doch jetzt, mein Lied, ists hohe Zeit zu enden,
Da schon die Sachen diese Wendung nehmen,
Und du von Unschuld handelst nur und Frieden,
Der Unschuld Lohn hienieden.
Du sollst dich nimmer deiner Rührung schämen:
Wem seiner Kindheit Bilder sich erschließen,
Darf eine Thräne von der Wange fließen.

An Adele,

zum Geburtstag.

Du weißt, geliebte beſte Seele,
Wie gerne ich wol ſchenkte heute
Dir, meiner einzigen Adele,
Was recht von Herzen dich erfreute.

Ein Lied iſt eine kleine Gabe,
Doch mag es dieſem auch gelingen,
Wenn arm des Gebers ganze Habe,
In deine Seele einzudringen.

Gedenkſt du noch, wie auf der Haide
Ich dürft'ge Blumen einſt gefunden, —
Da unvereinigt wir noch beide, —
Und dieſe dir zum Strauß gewunden?

Da ich nichts beßres konnte reichen
Als dieſe armen Haidekinder,
So nahmſt du ſie als Liebeszeichen,
Und dankteſt milde ihrem Finder.

Und immerdar ein ſanfter Engel,
Haſt du mit freundlichem Gedulden
Getragen meiner Gaben Mängel,
Und gern entſchuldigt ihr Verſchulden.

In deines Herzens ſtillem Frieden,
In deines Lebens ebnem Zuge
War mir das ſichre Maaß beſchieden,
Zu wehren meinem raſchen Fluge.

Des leicht erregten Zornes Wellen,
Den Ueberdrang von Luſt und Leiden,
Dein Lächeln konnte ſie zerſchellen,
Und ſie vom Ungeſtüm entkleiden.

Und ſo für alles, was gefunden
Mein Geiſt, entflammt vom Reiz des Schönen,
Konnt' ich bei dir den Ton erkunden,
Um jeden Mißklang zu verſöhnen.

Die Roſe eingeimpft dem Dorne,
Die Lilie an der Klippe Rande,
Dies Schickſal wirkte dir die Norne,
Als ſie gewebt an unſrem Bande.

Ich ſah des Kindes liebe Weiſe,
Ich ſah die Knospe ſich geſtalten,
Und, fromm gepflegt, dann ſtill und leiſe
Zur ſchönen Blüthe ſich entfalten.

Nun haſt du mir in manchen Jahren
Bewährt die Treue ſchon und Güte,
Die frühgereifte Früchte waren
So hoffnungsvoller Jugendblüthe.

Und alles was ich drob empfunden,
Was barg des Herzens äußre Rinde,
Sey hier, in einen Kranz gewunden,
Dir dargereicht zum Angebinde.

Der Sonnenmorgen.

Es wälzt der klare See ſanft murmelnd ſeine Wellen
Zum Uferrande hin, wo ſie am Kies zerſchellen.

Um das azurne Blau, geſchaukelt von den Wogen,
Hat ſich ein Buchenhain und Wieſengrund gezogen.

Die Sonne ſteigt empor, es funkelt ihr entgegen
Der Thau an Halm und Blatt, in Tropfen wie von Regen.

Und wie in Purpurglut die grünen Matten ſchimmern,
So ſieht man auch verklärt die blauen Waſſer flimmern.

Die Lerche ſchwirret auf und ſchmettert ihre Lieder,
Als Weckerin des Tags, im Wonnerauſche nieder.

Wach wird die Nachtigall aus ihrem Morgentraume,
Und ſingt ihr ſüßes Lied von einem Blüthenbaume.

Ein Aar umkreiſt den Wald, die Meve ſchwärmt am Seee,
Und klagt im Schmerzenslaut ein unbekanntes Wehe.

Vom Fiſcherhüttchen in des Seegeſtades Nähe
Beginnt ein dünner Rauch zu ſteigen in die Höhe.

Ein Reiter kommt den Weg vom Holze hergeritten,
Man ſieht ihm an, daß er vom Leben viel gelitten.

Nun ruht ſein düſtrer Blick auf dieſem Morgenbilde,
Und plötzlich dann entwölkt die Stirne ſich zur Milde.

Der kühle Hauch des Sees bringt ihm die Maienlüfte,
Worin der Wieſengrund gemenget ſeine Düfte.

Die ſtille Siedelei des Hains und der Hütte
Betrachtend, hemmt der Mann des Pferdes raſche Schritte.

Was ihm vom Himmel ruft die kleine Lerchenkehle
Im wirbelnden Geſang, dringt tief in ſeine Seele.

Und in die freie Bahn, die dieſes Lied erſchloſſen,
Hat jetzt ſich auch der Sang vom Blüthenbaum ergoſſen.

Da zuckt ein herbes Weh, jedoch es zu verſöhnen,
Schmilzt ſchon das Lied dahin in ſanften Flötentönen.

Schmerzt bei der Meve Schrei auch wieder eine Wunde,
So kreiſt doch mit dem Aar der Blick nun in der Runde.

Und als das Auge faßt ringsum die ganze Scene,
Da wird das Auge naß von einer heißen Thräne.

Und wie die Thräne rollt hinab die bleiche Wange,
Iſt auch der Reiter ſchon gefolgt des Herzens Drange.

O Herr, ſo ſtammelt er, zum Beten hingeſunken,
Du machſt ein ödes Herz von deiner Güte trunken.

Geſtatte, daß der Menſch, dem du die Welt gegeben,
Mit ſeinem Danke mag in Demuth zu dir ſtreben:

Daß er der Dolmetſch ſey von allen dunklen Tönen
Der Creatur, um dir, auch unbewußt, zu fröhnen:

Der Düfte, die zu dir aus Blüthenkelchen ſteigen,
Der Andacht, die der Hain, die ſtille Flur dir zeigen:

Des Schweigens, wenn der Wald, die Wellen nicht mehr rauſchen,
Um dir, Allmächtiger, und deinem Hauch zu lauſchen.

Wenn der Erforſchung du entgehſt in dichter Hülle,
O führe mich hinaus in deiner Schöpfung Stille,

Und laß mich dann, mein Gott, in ihren Feierſtunden,
Von dir allein erfüllt, an ihrer Bruſt geſunden.

Der Mondabend.

Wie labend
Der Abend,
Nach Schwüle
Die Kühle
Im Mondenſchein,
So hell und rein,
Am Rand der Quelle,
So klar und helle,
Die rauſchet
Und lauſchet
Beim Waſſerfall
Der Nachtigall.
Welche Erquickung
In der Entzückung!
Welche Erhebung
In der Belebung
Schlummernder Triebe
Innigſter Liebe!
Wecket mein Sehnen
Lindernde Thränen?
O wie ſo milde
Sind die Gebilde

Der aus der Ferne
Blinkenden Sterne,
Der aus der Nacht
Tauchenden Pracht
Silberner Strahlen,
Sanfter zu malen
Reizender Fluren
Dämmernde Spuren!

Solche Verklärung
Wird ſie Gewährung,
Wenn von hienieden
Einſt wir geſchieden?
Daß alles Herbe
Alſo erſterbe,
Frieden zu fühlen,
Schatten, die kühlen,
Welche durchbricht
Himmliſches Licht?

Märzfreude.

Es iſt ein Thaun und Schmelzen,
Und alle Bäche rinnen,
Die freien Ströme wälzen
Die Schollen froh von hinnen.

Mit rühriger Gebärde
Sprengt alles ſeine Bande,
Es klopft der März der Erde
Den Puder vom Gewande.

Schneeglöckchen iſt geſproſſen
Und Krokusbeete lachen,
Wie viel iſt bald erſchloſſen
Zu ſeligem Erwachen!

Schon lauer wehn die Lüfte,
Und um ein kleines Weilchen
Empfangen ſie die Düfte
Vom lieben kleinen Veilchen.

Der Kranich kommt gezogen
Und gurgelt Wanderlieder,
Geſchaart als Pfeil, als Bogen,
Kehrt er zur Heimath wieder.

Gefährten hat die Krähe
Im Grünen ſich zu ſonnen,
Die bürgen für die Nähe
Erſehnter Abendwonnen:

Den Kiebitz und die Taube,
Den Storch und andre Gäſte,
Die lockt ihr Frühlingsglaube
Zum unvergeßnen Neſte.

Denn, wie die Sonne ſinket,
Wann Oculi gekommen,
Wird, wie ein Sternlein blinket,
Der Schnepfe Ruf vernommen.

Welch liebliches Ertönen,
Wenn es ſich naht den Bäumen
Beſtellt mit Nimrodsſöhnen,
In ſtillen Waldesräumen!

Der Auerhahn.

Es iſt ein Keimen, Sprießen,
Aus iſt das Schnepfenjagen.
Nun giebt es nichts zu ſchießen
Als eins beim frühſten Tagen.

Durch dumpfes Waldesrauſchen
Ertönt ein Knappen, Schleifen;
Um dieſes zu belauſchen,
Will ich zur Flinte greifen.

Der Morgen ſchimmert graulich
Durch Tannen und durch Buchen,
Auf einem Aſte traulich
Harrt, was ich kam zu ſuchen.

Da ſteht im erſten Dämmern
Der Auerhahn, der ſtolze,
Ich hör' ihn fleißig hämmern,
Geheimnißvoll, im Holze.

Schon wird der Himmel röther
Und hitziger der droben,
Nicht ahnet er den Tödter,
Der das Gewehr erhoben.

Kack, Kack, — da ſind die Hennen,
Sie kommen ſich zu melden,
Da ſie ſein Sehnen kennen,
Beim alten Liebeshelden.

Doch ach! ſo heiße Träume
Beim erſten Sonnenrothe,
Schon glühend durch die Bäume,
Zerſtäuben jetzt die Schroote.

Die Haide.

Aermlich iſt des Lebens Loos
Auf der monotonen Fläche:
Schwarzer Torf und ſchwarze Bäche
Unter Haideblumen bloß;
Statt des Angers, für den Hain
Nur der Brachen grüner Schein;
Bei den ſeltnen Wohnbezirken
Tannen, Erlen nur und Birken.
Doch die Flur, wo nichts geräth,
Iſt mit Lerchen eingeſäht.
Wenn des Winters Kleid geſchmolzen,
Keimt die Liederſaat hervor,
Und wie abgeſchoßne Bolzen
Schwirrt ein Sängerſchwarm empor.
Auch die Nachtigall verzieht,
Wenn es auf der Haide blüht,
Und ihr Lied iſt gern beſchieden
Für des Dorfes ſtillen Frieden.

Wirds dir in der Welt zu enge
Vom Geräuſch und vom Gedränge,
So geh auf die Haide.

Thut dein krankes Herz dir wehe
In verhaßter Menſchennähe,
So geh auf die Haide.
In der tiefen Einſamkeit
Hat die Haide Troſt bereit,
Troſt bei manchem Leide.
Süßer ſchlägt die Nachtigall
Von den ſtillen Haidelbäumen,
Und auch ohne Waſſerfall
Läßt ſich melancholiſch träumen.
Steigt das Lerchenlied empor,
Murmelſt du allein den Chor.
Nachtigalln und Lerchen nur
Sind die Schwätzer dieſer Flur.

Der Wandrer und das Mädchen.

W. Führt kein Weg nach jenem Dorfe
Dort im tiefen Thalesgrund?
Hier, auf dieſer Bergeshöhe,
Scheint kein Obdach in der Nähe,
Um den Müden aufzunehmen.

M. Wie nur biſt du hergerathen
Auf den wilden Waldespfad?
Doch du darfſt nur mit mir wandern,
So kommt einer mit dem andern
Noch vor Abend nach dem Orte.

W. Danken muß ich dir, der Fremden,
Sehr für deine Freundlichkeit.
Einer langen Tagesreiſe
Ohne Raſt und ohne Speiſe
Schenkeſt du ein frohes Ende.

M. Warum ſtreifſt du im Gebirge,
Wo die Dörfer ſelten ſind.
Köhler taugen nicht und Hirten,
Solche Gäſte zu bewirthen,
Wenn ſie ſich im Berg verirren.

W. Dies hab' ich wol ſelbſt erfahren:
Aber wenn ich fragte ſo?
Denn auch dich, ein einſam Mädchen,
Treff' ich auf demſelben Pfädchen
In entlegnen Waldesgründen.

M. Und du möchteſt mehr nun wiſſen?
Schau in dieſen Korb hinein:
Maienblumen, wilde Roſen,
Lagernd auf bethauten Mooſen,
Können dir das Räthſel deuten.

W. Und das wäre all dein Suchen
Und des langen Weges Lohn?
Dennoch könnt' ich dich beneiden
Um den Reichthum deiner Freuden,
Wenn ſie ganz dein Herz erfüllen.

M. Morgen, am Frohnleichnamsfeſte,
Thun mir dieſe Blumen noth
Für der heil'gen Jungfrau Büſte.
Schon erbaut iſt ein Gerüſte,
Ganz umrankt von Epheuzweigen.

W. Alſo gilt die Blumenſpende
Wohl der Löſung eines Danks?
Und da möcht' ich weiter wagen,
Das Gelübde zu erfragen,
Das ſo weit dich trieb von Hauſe?

M. Ja, ich darfs wohl offenbaren,
Wenn es gleich der Mutter ist.
Sie gelobte, an der Schwelle
Unsres Hauses die Capelle
So zu stiften, wenn ich würde — —

W. Nun, du stockst? nein, rede weiter,
Denn ich lasse jetzt nicht ab.
Wirst du ganz es mir vertrauen
Helf' ich morgenfrüh beim Bauen,
Oder heut' noch bei den Kränzen.

M. Grad' ein Jahr ist jetzt vergangen,
Daß ich nah' dem Tode war,
Aufgezehrt vom Nervenfieber.
Alle Hoffnung war vorüber:
Da gelobte meine Mutter,

W. Gutes Kind, wer sollt' es denken,
Blühend, wie ich jetzt dich seh',
Hell von Augen, und mit Wangen,
Die von frischem Rothe prangen.
Aber, bitte, komm zu Ende.

M. Wenn sie übers Jahr mich sehe
Wiederum wie Milch und Blut,
Dann zu kränzen ihr ein Bildniß
Mit den Blumen aus der Wildniß,
Grade diesen hier im Korbe.

W. Nimmer traf ein Gleichniß beſſer:
Lilienweiß und roſenroth.
Deine Blüthe, jetzt zu ſehen
Ganz in Purpur übergehen,
Mög' als ſchönſte Frucht dir tragen

M. O mein Glück iſt ohne Mangel,
Seit ich wieder bin geſund.
Mit der Mutter auf am Morgen,
Kann ich für die Wirthſchaft ſorgen. —
Sieh, das iſt der Aeltern Haus!

W. Mög es ſchützen deine Ruhe!
Einen Engel nimmt es auf.
Dieſe Hütte muß ich kennen:
Drum, bevor wir jetzt uns trennen,
Gieb mir ein Erinnrungszeichen.

M. Wie? die Blumen aus dem Korbe?
Das wär' an der Jungfrau Raub.
Auch wird mein Gedächtniß reichen
Ueber Nacht, und keiner Zeichen
Zur Erkennung wirds bedürfen.

W. O dann pflück' ich eine Roſe,
Wo ſie lieblicher noch blühn.
Eh' du's dachteſt iſts gelungen.
Dies Geſchenk, was ich errungen,
Willſt du mir es wiedernehmen?

M. Böſer Mann, wie hat dein Weſen,
Ernſt und milde, mich getäuſcht.
Nein, du ſollteſt dich nicht freuen
Deiner Argliſt, ſie bereuen:
Dann nur kann ich dir vergeben.

Das Maifeſt.

Es ſenkt der Lenz auf Zephyrſchwingen
Zur Erde ſich, ſtatt Kloſtertracht
Der ſüßen Braut ein Kleid zu bringen
Von Purpurgluten und Smaragd.

Vorangeeilt ſind ſeine Boten,
Die erſten Blumen auf der Flur,
In blauen Röckchen, weiß und rothen
Verdecken ſie des Winters Spur.

Und andre blicken aus der Haube,
Die vor dem Froſte ſie beſchützt,
Getroſt hervor, und jedem Laube
Iſt ſeine Hülſe aufgeſchlitzt.

Und alle Berge, alle Gründe
Bekränzen ſich mit Blüthenſchmuck,
Ein Eden iſt die Welt der Sünde,
Vergeſſen des Tyrannen Druck.

Die Sonne blinkt den Fluß hinunter,
Der die ſaphyrnen Wellen rollt
Ans Schilfgeſtade, wo ſo munter
Die Mücke in den Strahlen tollt.

Vom Aether mengen Jubellieder
Sich in den neuen Blüthenduft,
Die Lerche taucht ins Saatfeld nieder,
Und Schwalben ſegeln durch die Luft.

Was harrt der Lenz mit ſeiner Liebe,
Wenn alles lebt und alles lacht,
Wenn ſprießen tauſend friſche Triebe
Und tauſend Schläfer ſind erwacht?

So ſchmollt, noch tief verhüllt im Mooſe,
Verlangend nach des Lichtes Kuß,
Die zarte Knospe einer Roſe
An eines Maientages Schluß.

Bald ſchimmert hier und dort ein Sternchen
Durch ein verklärtes Wolkengrau,
Auch tröpfelt ab und an ein Körnchen
Herab aus dem beflorten Blau.

Zur Ruhe iſt der Tag gegangen,
Der Lüfte Flüſtern und das Lied
Der Vögel, die noch eben ſangen,
Des Hirten, der vom Anger ſchied.

Vom Hauch der Nachtviole trunken
Klebt ſich der Falter an das Blatt,
Worauf er taumelnd hingeſunken,
Vom Abendflug erſchöpft und matt.

Doch in den Adern, die ergießen
Vom Herzen Gottes ſich durchs All,
Welch ein Pulſiren, welch ein Fließen
Bei dieſer Stille überall!

Horch, horch! was ſchallt vom Apfelbaume?
Iſt es der Sehnſucht Wiederhall?
Ein Engellied, gehört im Traume?
O ſag es, ſüße Nachtigall.

Wie Aengſte, die wir von uns wälzen,
Wie Wonne, die in Weh zerfließt,
So tönet deines Liedes Schmelzen,
Wenn ſeine Fülle ſich ergießt.

Du haſt des holden Lenzes Minne
Verſtändlich ſeiner Braut gemacht.
Ob ſie erröthe bei dem Sinne,
Empfängt ſie ihn in ſolcher Nacht.

Und alle Keime, alle Triebe
Befruchten ſich in ihrem Schooß:
Die Sonne weiht den Bund der Liebe,
Die Roſe ſprengt ihr Kerkermoos.

Und Liebe einet alle Paare,
Die Hütte baut ihr jede Flur,
Wo Freude opfert am Altare
Der ſchönen Mutter, der Natur.

Pflanzenloos.

Wenn im Frühlingsſchmuck ich ſehe,
Blum' an Blume, Baum an Baum,
Miſcht ſich in die Luſt ein Wehe,
Daß, ſo nah' vereint im Raum,
Kein Empfinden ſie verbindet,
Sie kein Liebesband umwindet.

Sproſſend, blühend, welkend, ſterbend
Wechſelt eine Pflanzenwelt,
Die der Scholle, ſie beerbend,
Mit der Farbenpracht verfällt,
Ohne ihres Daſeyns Kunde
Selbſt in ihrer Blüthenſtunde.

Jedes Weſen iſt ein König,
Jedes Thier ein andres Ding,
Welche, denkend noch ſo wenig,
Doch in ihren Augenring
Ihrer Kreiſe Bilder faſſen,
Und ſich lieben oder haſſen.

Und die Vögel, die ſich wiegen
Selig in der Luft umher,
Die in andre Zonen fliegen
Durch das reine Aethermeer,
Wie mag ſie das Niederſchauen
Freuen auf die grünen Auen!

Drum auch weilen ſie auf Reiſen
In der Wolkenregion,
Schwebend in den ſchönen Kreiſen
Durch den Schwung des Wollens ſchon,
Bis ſie über Land und Meere
Dringen in die ferne Sphäre.

Arme Blumen, arme Bäume,
Feſtgewurzelt ſteht ihr dort,
Eure Blüthen ſind nur Träume,
Und ihr Duften iſt das Wort,
Das entringt ſich eurem Schweigen,
Stille Sehnſucht anzuzeigen:

Sehnſucht nach befreiten Trieben,
Nach Enthüllung, nach Gefühl.
Unerkannt euch ſelbſt geblieben,
Ohne Hoffnung, ohne Ziel,
Iſts eu'r herbes Loos zu darben,
Glüht ihr auch in Purpurfarben.

Alſo haben es erfahren
Einſt die Schmetterlinge auch,
Damals als ſie Blumen waren
Oder Blüthen noch am Strauch,
Bis ihr Schmachten ſie beflügelt
Und vom Stengel abgezügelt.

Darum auch mit zartem Sinne
Sind ſie noch euch zugethan,
Suchend ſtets mit treuer Minne
Den Verlaßnen ſich zu nahn,
Um in euren Kelch zu tauchen
Und euch Tröſtung einzuhauchen.

Stillen fremde unſre Thränen,
Andrer Weh das eigne Leid,
Seyd getroſt dann, euer Sehnen
Theilt die ganze Zeitlichkeit:
Nach Erlöſung ſeufzen alle,
Alle Weſen ſeit dem Falle.

TAYLOR INST. OXFORD

Bodenhauſen.

Die Schmerzen abzulehnen
Im Schooße der Natur,
Dies tiefempfundne Sehnen
Erfüllte dieſe Flur.

Doch Ruhe, wahrer Frieden,
Das ſahen wir wohl ein,
Konnt' uns allein beſchieden
Am Ziel des Lebens ſeyn.

Rose d'amour.

Die Knospe ſchwellt, ein übermächt'ges Sehnen,
Der laue Frühlingshauch, der milde Regen,
Treibt ihren Kelch verlangend ſich zu dehnen,
Dem Blick der Welt, dem Sonnenlicht entgegen.

Die goldne Frühe ſieht ſie noch verſchloſſen,
Beperlt von Thau, von grünem Netz umſponnen,
Sich hebend von dem Zweig, dem ſie entſproſſen,
Um freudig ſich im Morgenglanz zu ſonnen.

Da küßt ein Strahl die Perlen von den Wangen,
Und ſchmiegt ſich glühend an die junge Roſe.
Die Knospe bebt, erröthend im Verlangen,
Und öffnet ſich dem traulichen Gekoſe.

In Eins ſind Licht und Liebe jetzt verſchlungen,
Und ſelig iſt was ſich ſo eng umſchloſſen,
Der Strahl iſt in der Roſe Kelch gedrungen,
Und Dunkel hat die andre Welt umfloſſen.

Duftbilder.

O holder Frühlingsabend, milde Kühle,
Jasminen, Geisblatt, Roſen, Lilien mengen
Die ſüßen Düfte in den Laubengängen,
Wo ſtill ich wandre nach des Tages Schwüle.

Doch plötzlich welche pochende Gefühle!
Mit dieſen Düften, mit der Vögel Sängen
Erwachen Bilder, die die Bruſt beengen
Von Luſt und Weh ein drängendes Gewühle.

Ja, dieſe ſelben Wege gingſt du ſchon
Als Jugend ſaß noch auf des Lebens Thron,
Als du die Unvergeßliche gefunden.

Ja, dieſe ſelben Wege gingſt du einſt
Mit ſolchen, die du lange ſchon beweinſt,
Und ach, was iſt mit ihnen nicht geſchwunden!

Seephantaſie.

Genug des Dufts, der Blüthenhage,
Sie ſchnüren mir die Seele zu,
Die Luſt wird Leid, die Freude Plage,
Hinaus aufs Meer, da ſind' ich Ruh'.

Hinaus auf ſeine offnen Bahnen,
Hoch überwölbt vom Sternendach;
Hier endet des Geſetzes Mahnen
Und vieles andre Weh und Ach.

Entfeſſelt ſchweifet der Gedanke
Im Weltgebäude frei umher,
Entfernt iſt des Beſitzes Schranke,
Wenn mein das Schiff, iſt mein das Meer.

Ich darf mich ein Columbus wähnen,
Deß Genius die Pfade fand,
Die führten ſeines Herzens Sehnen
In das geahnte Wunderland.

Ein Pilger in der Meereswüſte,
Vom Volksgedränge weggeſpült,
Such' ich die unentdeckte Küſte,
Die meiner Wunden Fieber kühlt.

Mag ich nicht wo den Menſchen finden,
Eh' er vom Paradieſe ſchied,
Mir deſſen Wonnen zu verkünden,
Jetzt lebend nur im Dichterlied?

In ſeinem Eden aufgenommen,
Wo Friede zwiſchen Menſch und Thier,
Wo noch kein Fremdling hingekommen,
Erwacht des Lebens Sinn in mir:

Der Sinn, in dem das All ſich ſpiegelt
Im hellren Licht der Harmonie,
Dem nicht das Nächſte mehr verriegelt,
Der tiefer ſchaut und zweifelt nie.

In dieſer Ferne wächst die Palme,
Die reifet der Erkenntniß Frucht,
Da ſtimmt die Leier zu dem Pſalme,
Der Gott in ſeinen Wundern ſucht.

Wer mag mir meinen Traum verkümmern,
Die Heimath am entlegnen Strand,
Die Hütte aus des Schiffes Trümmern,
Nachdem es dieſen Hafen fand?

Das Meer.

Gebt mir neue, frische Laute,
Voll die Höhe auszutönen
Von dem Göttlichen und Schönen,
Was der Seele Tiefe schaute,
Als ich von der Erde Weh
Konnte trunkne Blicke senden
Auf die offenbare See.
Müde Schritte durft' ich wenden
Von der Städte düstrem Rauch,
Von der Sitte und dem Brauch,
Von der Leidenschaften Krieg,
Von der Wahrheit ohne Sieg,
Und von allen Lebensgängen,
Wo die Wolken niedrig hängen.
Wald und Flur und Bergeszüge,
Alles hatt' ich zur Genüge,
Alles stillte nicht mein Sehnen,
Meine Seele auszudehnen
Weit in Räumen ohne Schranken,
Näher als des Himmels Sterne,
Unbegränzt wie die Gedanken
Und ihr Dringen in die Ferne.

So, vom Menſchen weggezogen,
Kam ich an des Meeres Strand,
Kam ich an die blauen Wogen
Mit dem weißen Silberrand.
Rings erklangen wilde Töne
Von der Ufervögel Chor,
Und des Wogenſchlags Gedröhne
Traf ein überraſchtes Ohr.
Schiffend auf den Wellentänzen
Drängte vorwärts nun mein Blick,
Doch von Weiten ohne Gränzen
Kam er ſchwindelnd mir zurück,
Bis ich endlich unter Thränen,
Schweifend bis zum Himmelsſaum,
Kühlte meines Herzens Sehnen
Nach dem ungemeßnen Raum.

So, mit glühendem Verlangen,
Hat Colon die See erkoren,
Bis die Braut, ſo heiß umfangen,
Ihm die neue Welt geboren.

Standſt du wohl auf Länderzungen,
Auf erhabnem Erdenrand,
Wo ein Buſen halb umſchlungen
Von der Ufer Blumenband,
Wann des Morgenhimmels Glut
Strömte krokusfarbne Bäche

Auf die regungsloſe Flut?
Sahſt du dann beim Kuß ſie beben,
Den der Sonnengott ihr bot,
Und den Nebelſchleier heben
Ueber Wangen feuerroth?
Oder ſtandſt du dort am Abend,
An der Friſche dich erlabend,
Nach der Sonne Unterſinken,
Bei des Aethers hellem Blinken,
Wann des Himmels Angeſicht
Funkelte mit Sternenlicht
Aus dem dunklen Meeresſchooß?
Doch was iſt wie dieſes groß,
Wenn der Elemente Tücken
Stürzen auf den Meeresrücken,
Wenn die Donner niederhallen
Und mit Wetterſchlägen fallen
Die erſchrockne Jungfrau an,
Die ſich wehret wie ein Mann,
Sprützend die empörten Fluten
Schäumend zu des Aethers Gluten:
Wenn die Wolken, ausgezogen
Zu dem Streite mit den Wogen,
Platzen mit den Wolkenſchauern
An den hohen Wogenmauern;
Wenn in des Orkanes Grimme
Laut ertönt die Geiſterſtimme
Der die Menſchenbruſt erbebt,

Worin Gottes Odem lebt,
Sturmeslied der Welt geworden
In den donnernden Accorden,
Die gigantiſch ſinken, ſchwellen,
Gleich dem Wechſelſchlag der Wellen,
Jede Woge eine Saite
Zu dem vollen Tonbedarfe,
Wenn das hohe Sturmgeläute
Brauſet durch die Meeresharfe.

Stets mit gleicher Jugendſchöne
Leuchtet fort der Göttin Glanz,
Und der Erde beſte Söhne
Werben um den Ehrentanz
Mit dem heldenmüth'gen Kinde
Nach dem hohen Tact der Winde.
Wie viel weiße Segel ſchwellen
Täglich von den Ankerplätzen,
Alle zugewandt dem hellen
Elemente, ſey's mit Schätzen,
Die des Erdballs Völker tauſchen,
Oder in den Kampf zu rauſchen
In bewaffneten Geſchwadern,
Wenn die Erdenmächte hadern;
Andre, Zonen zu entdecken,
Die dem Späherblick verſtecken,
Welchen unerforſchten Segen
Wohl die Pole mögen hegen.

Für ſie alle giebt das Meer
Seine freien Bahnen her,
Allen zeigen Himmelsſterne
Ihre Pfade in die Ferne,
Daß ſie alle gehn geſchwinde,
Wehen alle friſche Winde,
Und die bunten Wimpel wallen
Bis die Segel wieder fallen.

Doch wie heiße Thränen fließen,
Wenn die Schiffe vorwärts ſchießen
In die weite, offne See!
Welches namenloſe Weh,
Wenn die Kluft der Wellen theilt
Liebe, die am Ufer weilt,
Von der Liebe die enteilt
Mit den ausgeſpannten Schwingen,
Die in dunkle Weiten dringen!
Ach, das Anker iſt gelichtet!
Bleibt die Hoffnung aufgerichtet,
Die den hinterlaßnen Lieben
Dort am Strande iſt geblieben?
Noch ſucht ſie das Aug' zu finden,
Doch die Winkenden ſie ſchwinden,
Und dem thränenſchweren Blick
Schimmert aus dem grünen Grunde
Nur das eigne Bild zurück.
Ach der bittren Trennungsſtunde!

Aber jetzt aufs Schiff geſchaut
Und auf Gottes Schutz vertraut.
Wahrheit iſt der Sturm geworden,
Und ſchon rauſchen ſeine Horden,
Weißbemähnte Wellen, her,
Furchend das geſchwärzte Meer.
Wie ein aufgejagtes Wild
Hat der Schoner ſich erhoben,
In der Stunde, wo es gilt,
Soll man ſeinen Muth erproben.
Speit er nicht gleich einem Drachen,
Als er in die Wellen beißt,
Weißen Schaum aus vollem Rachen,
Der ihr krauſes Kleid zerreißt?
Angeſpannt ſind ſeine Sehnen,
Die geſpreizten Flügel dehnen
Straff ſich vor des Windes Sauſen:
Regen, Sturm und Fluten brauſen,
Daß des Thieres Rippen krachen
Beim Verſuch die Fahrt zu machen
Ueber einer Welle Kamm,
Die, ein Berg, entgegenſchwamm.
Doch wie leichtes Kinderſpiel
Stellt ſie Vorderſchiff und Kiel
Aufrecht auf dem krummen Rücken,
Um den Bau in tauſend Stücken
Zu zertrümmern bei dem Fall
In den Abgrund, den der Schwall

Der erzürnten Woge ließ,
Die auf dieſen Drachen ſtieß.

Doch das war das rechte Wetter,
Zu ermuntern den Erretter,
Der am Steuerruder ſchlief,
Bis die Sturmtrompete rief.
Toſen rings die wilden Wogen,
Wird vom Geiſt der Dunſt gezogen,
Der ſein helles Leuchten trübt.
Todt ſind Kräfte ungeübt.
Nichts entgeht dem feſten Blick,
Der entſcheidet das Geſchick
In dem ungewiſſen Streite,
Wo um eines Haares Breite
Jeder Irrthum bringt Verderben.
Sollen nicht die Braven ſterben
Die mit Habe jetzt und Leben
Zwiſchen Meer und Himmel ſchweben,
Muß ſie kalter Muth behüten
Vor des tollen Meeres Wüthen.
Kalter Muth, das iſt ein Thurm,
Eine feſte Burg im Sturm.
Als das Schiff ſich wieder hebt,
Iſt die Hoffnung aufgelebt.
Denn die Flanke iſt gedeckt
Und des Schiffes Lauf geſtreckt
Grade auf den Kopf der Wellen,

Die nun minder drohend ſchwellen,
Schimmernd ſchon von Sonnenlicht,
Das die finſtren Wolken bricht.
Bald auch war der Sturm verzogen,
Wie gekommen, ſchnell verflogen.

Ueber gleichgewölbte Hügel
Schweben nun die weißen Flügel,
Und der Drache, den wir ſahn,
Zieht dahin ein ſtolzer Schwan,
Sanft geſchaukelt von den Wellen
Auf den klaren, ſonnehellen
Waſſern, die ſich rauſchend theilen
Vor des edlen Schwanes Eilen,
Schwingend um des Schiffes Tänze
Roth und blau und gelbe Kränze.
Was des Meeres Schooß belebt,
Was die Meere überſchwebt,
Reget ſich in neuer Luſt.
Freudig taucht der Alke Bruſt
In die blauen Waſſer ein,
Sturmverſchlagne Meven ſchrein,
Und die Fiſche hüpfen auf
Blinkend um des Schiffes Lauf.

Aber ſieh die Sonne jetzt,
Wie ſie ſich im Meere netzt,
Zeichnend ihren goldnen Reif

In dem breiten Purpurſtreif!
Kaum daß dieſe holden Farben
Auf der dunklen Tiefe ſtarben,
Legt der Mond ſich einen Steg
Uebers Meer zum nahen Lande,
Statt der Sonne Roſenweg
Eine helle Silberbande.
Und vom Ufer tönt herüber
Immer näher, immer trüber
Banger Ruf der Avocetten,*
Sich vom Menſchen wegzuretten.

Von den Häuſern wollt' ich fliehn,
In den Bau der Welt zu ziehn,
Doch vom Meere muß ich ſcheiden
Wieder zu den alten Leiden.
Immer aber hallt die Klage
Mir noch nach vom Abſchiedstage.

* Avocetten oder Säbelſchnäbler, Strandvögel, die bei Annäherung des Menſchen ein höchſt lügübres Klaggeſchrei erheben.

Die Schifferstochter.

Sie ſtand am hohen Strande
Und ſchaute auf das Meer
Mit fliegendem Gewande,
Ihr war das Herz ſo ſchwer.

Ihr Liebſter ſollte kommen
Schon viele Tage lang,
Kein Schifflein kam geſchwommen,
Drum war es ihr ſo bang.

Da ſprach ihr alter Vater:
Ach weine nicht zu ſehr!
Bei dieſen Worten that er,
Als wiſſe er ſchon mehr.

Sie forſcht in ſeinen Mienen
Und findet keine Ruh',
Da iſt ein Schiff erſchienen,
Das ſteuert auf ſie zu.

Es tanzet auf den Wellen,
Die brauſen ſchäumend auf,
Die weißen Segel ſchwellen,
Raſch iſt des Schiffes Lauf.

Ein Boot iſt abgefahren,
Es ſprang ein Mohr hinein,
Ein Mohr ſchon hoch an Jahren:
Kann das ihr Liebſter ſeyn?

„Der Schiffer läßt euch grüßen;
„Ach er, auf den ihr harrt,
„Er hat ertrinken müſſen.“
Sie hört es und erſtarrt.

Die Wangen weiß wie Kreide,
Die Augen ſtier und wild,
Erliegt ſie ihrem Leide,
Ein wahres Jammerbild.

Sie wälzet ſich im Sande,
Dann rafft ſie ſich empor
Und rennt zum Felſenſtrande,
Doch ſchneller war der Mohr.

Er hält ſie feſt umklammert,
So ſehr ſie ſchreit und fleht,
Und ruht nicht, wie ſie jammert,
Bis ſie den Kopf gedreht.

Was, Gretchen, ſoll das heißen?
Kannſt du nicht Spaß verſtehn?
Das war ein Zauſen, Reißen!
Komm, laßt den Mohren gehn.

Der Gefangene von Chriſtiansoe.*

Von rollenden Wogen,
Nie raſtend, umzogen,
Sieht düſter und hehr
Ein Eiland, getragen
Von Felſen, man ragen
Im baltiſchen Meer.

Hier niſtet der Eider,
Hier rupft er die Kleider
Zu füttern den Raum
Den Eiern beſchieden.
So dankt er dem Frieden**
Mit köſtlichem Flaum.

Nur ſo kann er brüten
Auf harten Graniten
Und Junge erziehn.
Er lehret ſie klimmen,
Er lehret ſie ſchwimmen,
Geſchaaret um ihn.

* Dieſe zu Dänemark gehörende befeſtigte Inſel, ein mit Klippen und Untiefen umgebener, nur ſpärlich mit Erde überdeckter Granitfels, iſt zugleich Staatsgefängniß.

** Jede Beunruhigung der edlen Vögel iſt verboten.

Drum liebt er zu weilen
Bei Klippen, bei ſteilen
Im offenen Meer:
Hier ſchwärmt er im Zuge,
Im wirbelnden Fluge
Am Ufer umher.

Nur Liebe kann halten
So lange die Alten
Im Frühlinge dort,
Nur Liebe vereinen
Die Alten und Kleinen
Am einſamen Ort.

Sind dieſe erzogen,
Wird freudig beflogen
Die endloſe See.
So folgt man dem Sterne
In Näh' und in Ferne,
Auf Wohl und auf Weh.

Denn Wechſel iſt Wonne,
Im Wechſel der Sonne
Erblüht die Natur:
Zu Keimen und Sproſſen
Vom Wechſel erſchloſſen,
Erwachet die Flur.

So lieb' ich die Wellen,
Die fröhlichen, hellen,
Wenn Sonnenſchein lacht;
So lieb' ich die dunkeln,
Die ſchimmern und funkeln
In ſtrahlender Nacht.

Auch lieb' ich, wenn thürmen
Die Wellen bei Stürmen
Sich ſchäumend empor,
Wenn toſend ſie rauſchen
Erſchüttert zu lauſchen,
Dem raſenden Chor.

Es neu zu erleben,
Drum kam ich ja eben
Vom däniſchen Strand.
Es ſetzten die Bretter
Im ſtürmiſchen Wetter
Uns hier an das Land.

In des Königes Schiffe
Durchkreuzend die Riffe
Umſpritzte uns hier
Die Flut, die ſich bäumte,
Da ziſchte und ſchäumte,
Ein wüthendes Thier.

Als Steuermann lenkte
Der Lootſe, er ſchwenkte
Mit kaltem Bedacht
Im Wellengewirre,
Im Segelgeſchwirre
Die tanzende Jacht.

Ein wonniges Grauen
Beſeelt das Beſchauen
Der wilden Gewalt;
Wir jauchzen und beben
Bei Freiheit und Leben
In ſolcher Geſtalt.

Es ſpült uns die Welle,
Es ſchwingt uns die Schnelle
Des Sturmes dahin;
Es harret des Braven
Der lohnende Hafen,
Der Freude Gewinn.

Doch ewig zu hauſen
Im donnernden Brauſen
Zur ſtrafenden Haft,
Bei dieſem Gedanken
Darf ſchwindeln und ſchwanken
Die menſchliche Kraft.

Doch ewig am Anker
Zu ſchwingen, ein Kranker
Der taumelnden See,
Entriſſen den Seinen,
Den Menſchenvereinen,
Iſt gräßliches Weh.

Seit endloſen Jahren
Ach! hat es erfahren
Ein Traurender hier.*
Wohl hat er zu dulden
Für ſchweres Verſchulden,
Doch ſchauderte mir.

Als dieſer erblickte
Die Flagge, die ſchmückte
Das nahende Boot,
Da wähnt' er, daß Gnade
Zur Freiheit ihn lade
Noch vor ſeinem Tod.

* Der Doctor der Philoſophie Dampe wurde wegen aufrühreriſcher, auf eine Veränderung in der Regierungsform zielender Ideen, die er in ungedruckten Schriften redigirt und in Kopenhagen in einem kleinen Kreiſe von Zuhörern zu verbreiten geſucht hatte, nebſt einem Theilnehmer an dem Verbreitungsverſuche, einem Schmiedemeiſter Jörgenſen in Kopenhagen, im Jahre 1821 zum Verluſt des Lebens verurtheilt, dies Erkenntniß aber durch königliche Milderung in lebenswierige Feſtungsſtrafe auf Chriſtianshoe verwandelt. Dampe war dort ſeit vielen Jahren der einzige Staatsgefangene.

Wie ſchnell war zerronnen
Die Hoffnung, geſponnen
Vom täuſchenden Traum!
Bald ſah es der Arme,
Wir ließen dem Harme
Nur perlenden Schaum.

Schon hüpfte die Barke,
Die zierliche, ſtarke,
Auf offener Bahn.
Uns trieb das Gelüſten
Bornholmiſchen Küſten
Und Fluren zu nahn.

Und reizende Tage
Und frohe Gelage
Beglückten uns dort:
Doch ſcheuchten ſie beide,
Doch ſcheuchte die Freude
Das Mitleid nicht fort.

Die zahlloſen Stunden
Verzweifelnd empfunden,
Der nagende Schmerz,
Der einſame Jammer
In einſamer Kammer
Umringten mein Herz.

Wohl hör' ich zu denen
Die abgeſchmackt wähnen
Den neuen Begriff,
Daß beſſer zu leiten
In ſtürmiſchen Zeiten
Von vielen das Schiff.

Und Strafe muß bleiben
Politiſchem Treiben
Nach eigenem Rath.
Doch walte die Milde
Auch neben dem Schilde,
Der ſchützet den Staat.

Sie walte in Zeiten,
Wo Lehrer verleiten
Die Jugend zum Wahn,
Im Wirken zum Wanken
Beſtehender Schranken
Dem Heile zu nahn.

Doch kann wer verüben
Aus niedrigen Trieben
Am Staate Verrath,
So ſtrafet die Oede
Gelinde die ſchnöde,
Die ruchloſe That.

Iſt ſolches Verbrechen
Am Sträfling zu rächen,
Der weckte mein Leid,
So giebt ihm ſein Sünden
Im eignen Empfinden
Vom Rechte Beſcheid.

Er ſchaue die Wellen,
Ihr tobendes Schwellen
Die Küſten entlang.
So raſen die Wogen
Der Freiheit, entzogen
Geſetzlichem Zwang.

Drum feſt zu begegnen,
Der Kraft, der verwegnen,
Der ſtürmenden Flut,
Das kann nur erhalten
Sein heilſames Walten
Und zähmen die Wuth.

Ein Fels von Graniten,
So kann man gebieten
Dem wilden Tumult:
Bezwungen vom Rechte
Verſtumme der Schlechte,
Erblaſſe die Schuld.

Auf Dänemarks Throne,
Da ſtrahlet die Krone
Von Güte und Macht.
Wo herrſchet die Stärke,
Gedeihn auch die Werke
Von Milde vollbracht.*

* Als der Kronprinz von Dänemark Ende Mai's 1841 ſich zur See zu ſeiner Vermählung nach Mecklenburg begab und mit ſeiner Escadre nach Bornholm gelangte, lief Höchſtderſelbe bei Chriſtianshoe an, woſelbſt Er dem Dr. Dampe die von Sr. Majeſtät dem Könige ihm ertheilte Begnadigung verkündigte. Dampe hat die Stadt Rönne auf Bornholm zum ferneren Aufenthalte gewählt, und iſt ihm der jährliche Betrag der Koſten, welche ſeine Haft in Chriſtianshoe verurſachte, zum Lebensunterhalte angewieſen worden.

Der Brüteplatz.

Ich hatte einſt ein Schiffen
In einer Sommernacht,
Die Weſtſeewinde ſchliefen
Und langſam zog die Jagd.

Ein Eiland war mein Streben,
Ein langer Streif von Sand;
Im Sturm ſiehſt du ihn ſchweben
Auf Blau ein weißes Band.*

Hier, auf der nackten Düne,
Am Ufer, flach und kahl,
Iſt eine offne Bühne
Für Vögel ohne Zahl.

Hier iſt die Hochzeitsfeier,
Hier, in der Sonne Glut,
Beleben ſie die Eier,
Hier wächſt die junge Brut.

* Die Inſel Sylt, an der Weſtküſte Schleswigs, vier Meilen lang und meiſtens überaus ſchmal, gleicht in der That beim Sturme einem über der See flatternden weißen Bande.

Noch funkelten die Sterne,
Da wir dem Land ſchon nah;
Da ſchallte aus der Ferne
Ein ängſtliches: wer da?

Die Träumer längs des Strandes,
Aus ihrem Schlaf geweckt,
Die Hüter dieſes Landes
Wie waren ſie erſchreckt!

Sie klagten herzzerreißend,
Und zogen jammernd fort.
Die Fahrt, ſo luſtverheißend,
Schloß wehmuthsvoll im Port. *

Vom Sand der öden Küſte,
Den unſer Anker griff,
Gings in den Sand der Wüſte,
Der Schiffer blieb im Schiff.

Da, aus dem Dünengrunde,
Rang Roſenduft empor,
Indeß ſich in der Runde
Erhob ein Sängerchor.

* Solche Eindrücke wird jeder bei dem Beſuch einſamer Brüteplätze der Seevögel empfangen.

O reizendes Gedenken
Der Stimmen aus der Luft,
Die ihre Lieder ſenken
In dieſen ſüßen Duft:

Vom Flor, der lange Strecken
Der weißen Düne ſchmückt,
Den keine Stürme ſchrecken,
Weil niedrig, nicht geknickt. *

Haſt du wohl je vernommen
Der Haidelerchen Lied, **
Herab zu dir gekommen,
Wann noch kein Auge ſieht?

Du wandelſt dann in Tönen,
Dein Herz wird ſüß erfüllt,
Sie rühren und verſöhnen,
Dein Weh iſt dir geſtillt.

* Ganze Felder von kleinen Roſen, rosa speciosissima nach Flora Danica, bedecken die Dünen von Lyſt, der nördlichen Inſelſpitze.

** Sehr verſchieden vom Geſange der Feldlerche.

Der Lootſe.

Es rollt die wilde See die ſturmgepeitſchten Wogen,
Drauf kommt ein Lootſenboot dem Strande zugeflogen.

Wohl keck iſt dieſes Boot zu ſegeln im Orkane,
Der triumphirend ſchwingt die ſchwarze Wetterfahne.

Da tanzt ſie wieder hin, die kleine leichte Jolle, —
Doch hinterdrein der Sturm mit lang verhaltnem Grolle.

Er kennt den tollen Muth, er kennet den Piloten,
Der in dem ſchlimmen Paß ſchon oft ihm Trotz geboten:

Der immer iſt bereit zum Dienſt der großen Schiffe,
Bekannt mit der Gefahr, als Führer durch die Riffe.

Verſchlagen iſt ſie jetzt, die Landung ſehr zu ſcheuen,
Weil hier am Felſenſtrand ſo ſchroffe Klippen dräuen.

Jetzt zeige deine Kunſt, jetzt rette dich, Erretter,
Umſchäumt von Meereswuth, umtobt von Wind und Wetter.

Du biſt allein anjetzt auf dieſem offnen Grabe,
Das zwiſchen dir ſich wühlt und Weib und Kind und Habe.

Dort drüben ſteht dein Haus, dort auf der weißen Düne,
Doch will ihr Monodram zuvörderſt dieſe Bühne.

Die Klippen und das Haus, der Wellen krauſe Mähne,
Der Wolkenmantel dann, das iſt die ganze Scene. —

Zum hochgereften Fock und dann zum dunklen Himmel
Schaut wechſelnd der Pilot vom wogenden Getümmel.

In einer Hand das Seil der leicht geſchürzten Schote,
Lenkt mit der andren er vom Steuerſitz im Boote.

Dem Sturm entgegen kreuzt er nun mit kurzen Schlägen,
Obs ihm gelingen mag die Klippen fern zu legen.

Er kneift ſo knapp den Wind, daß ſtets des Kieles Bogen
Greift, ſtatt der See, die Luft vom ſteilen Hang der Wogen.

Dann plötzlich ſcheint verſchluckt das Boot vom offnen Schlunde:
Nun taucht es wieder auf aus tiefem Meeresgrunde.

Das Segel ſtreift die See, ſo liegt es auf der Seite. —
Doch wie der Lootſe ſtrebt, gewinnt er keine Weite.

Marie, ſein treues Weib, Marie, die friſche Roſe,
Starrt von der Felſenwand nach ihres Gatten Looſe.

Ihr Herz in jenem Boot, den Säugling auf dem Arme,
Fleht ſie in Todesangſt, daß Gott ſich doch erbarme.

Sie achtet nicht des Sturms, der zauſt in ihren Locken,
Des Regens nicht und Schnees, umwirbelnd ſie in Flocken.

Als ſie vom Lager ſprang, als ſie das Wetter weckte,
Griff ſie nur ein Gewand, das kaum die Blöße deckte.

So ſteht ſie auf dem Fels im wilden Sturmgeheule
Mit ihrem Kinde da wie eine Marmorſäule. —

O Gott, wie ſoll dies Spiel, das jammervolle, enden?
Maria's Mann vermag ſein Boot nicht mehr zu wenden!

Als er es luwart bog, da flatterte ſein Leinen,
Da warfs der Sturm zurück zur Mutter mit dem Kleinen.

Doch zwiſchen ihm und ihr ſind noch die ſchroffen Riffe,
Umziſcht vom Seegebraus, ganz nahe ach dem Schiffe.

Wenn ſich kein Wunder zeigt, ſo faſſen es die Strudel,
So ſchleudert der Orkan es mitten in die Sprudel.

Hoch thürmt die See ſich auf, hoch ſtellt ſich der Pilote,
Zum Untergang bereit, hoch in dem offnen Boote.

Doch höher ſteigt ſein Herz, das fromm und gut geblieben.
Da, als er aufwärts blickt, da ſchaut er ſeine Lieben!

Kann brünſtiges Gebet uns Gottes Segen bringen,
So muß ihn ſein Gebet für Weib und Kind erringen.

Das meint der Lootſe ſelbſt; da prallt er auf die Klippen:
Zertrümmert iſt das Boot, die Bretter und die Rippen.

Im ſelben Augenblick ertönt ein Schrei ſo wehe,
Und mit dem Schreie ſtürzt Maria von der Höhe. —

Der Himmel hats gefügt, daß, als ſie hingeſunken
In Ohnmacht, eh'r ſie noch den Tod im Meer getrunken,

Daß noch der Gatte ſie und auch ſein Kind umſchlungen,
Dann ihre Seelen ſich zugleich zu Gott geſchwungen.

Die Sturmflut.

Die Elbe iſt ein ſanftgeſtimmter Fluß;
Nach kurzem Lauf ein mächt'ger Strom geworden,
Bringt ſie der Sachſen und der Preußen Gruß
Den deutſchen Brüdern weiterhin im Norden.

Auch dort kein Toben an der Ufer Rand,
Kein Flutgebraus durch hohe Felſenſchranken:
Die gelben Wellen küſſen gelben Sand,
Und lispeln ſtille, friedliche Gedanken.

Ein weitres Bett hat ſie ſich ausgehöhlt,
Des nahen Meers Umarmung zu empfangen,
Des Meeres, das ihr länger nicht verhehlt
Sein brünſtiges, gewaltiges Verlangen.

Schon hat ſie ſeines Herzens tiefen Schlag,
Schon ſeiner Sehnſucht Ungeſtüm empfunden,
Sie ſchwellt entgegen ihm, ſie zieht ihm nach,
An ſein Geſetz als Gattin jetzt gebunden.

Stolz wiegt die Flut, wie ſie zum Meere wallt,
Seitdem der deutſche Strom kein unterjochter,
Um Hamburgs Thürme einen Maſtenwald,
Erweckt dem Schooße dieſer Rieſentochter.

Sonſt bleibt ihr Weſen freundlich und ſich gleich;
Nur, zu begegnen jenem Ueberwallen,
Beſchützt die Niedrung ſich mit hohem Deich,
An den vergebens wilde Wellen prallen.

Reich iſt das Land dem Strome abgeborgt,
Die Wagen krachen von der Früchte Segen:
Doch wo iſt Armuth nicht, die darbt und ſorgt,
Die ledig ausgeht? Hier wie allerwegen.

Wenn Frau und Kinder greifen gar ans Herz,
Da wird man, wenn nicht Arbeitsmann, Matroſe;
Die Elbe winket und der Trennung Schmerz
Verſüßt der Troſt mit einem beſſren Looſe.

Auch jetzt iſt einer fort, die Frau allein
Mit Söhnen fünf an Zahl und ihren Thränen,
Doch mit des Mannes Vater im Verein,
Und Sorge miſcht ſich in ihr langes Sehnen.

Ein Sturm, nordweſtlich, hat den Strom geſchwellt,
Der hoch emporwächst an dem Außendeiche,
Am Damme, der als Wache ausgeſtellt,
Daß nicht der Fluß ſein altes Bett erreiche.

Das iſt ſchon gut, doch lauter heult der Sturm,
Und wilder tobt die Elbe ihm entgegen;
In ſolchem Wetter wankt der ſtärkſte Thurm:
Was wird ein Wall, ein Erdwall da vermögen?

Kanonen donnern, daß die Erde dröhnt,
Die ſchon in finſtre Schleier ſich verhüllte,
Die Kinder weinen und die Mutter ſtöhnt,
Indeß der Sturm nur immer toller brüllte.

Der Alte theilt die Angſt, doch mit Bedacht
Hat er verſehn den Boden ihrer Hütte
Mit allem was vonnöthen für die Nacht,
Zur Zuflucht in empörter Waſſer Mitte.

Jetzt iſt ſie da, die Nacht, mit ihr zugleich
Ein Wellenſturz, ſchon ſpielend an die Wände;
Da ruft die arme Mutter, todtenbleich:
„Ach Gott, ein Bruch im Deich!“ und ringt die Hände.

„Zum Boden nur geſchwind!“ Auch dorthin ſchwingt
Die Wuth des Wetters wilde Wogenſpitzen;
Kaum daß es eine Weile noch gelingt
Vor ihrem Zudrang ſich im Heu zu ſchützen.

Bald treibt auch dies; doch durch ein Loch im Dach
Gelangt der Alte auf des Hauſes Rücken:
Die Mutter folgt, ſie zieht die Söhne nach,
Was nur mit Todesangſt ihr konnte glücken.

Der Kleinſte lag ihr weinend nun im Schooß,
Der Aeltſte war das letzte Glied der Brüder:
So, feſtgeklammert in des Daches Moos,
Sahn ſie mit Hoffnung auf den Abgrund nieder.

Doch welcher Jammer! bis zum Giebel ſprützt
Ein neuer Schwall mit ſchäumendem Gerölle:
Der Alte fleht: „o, haltet feſt anitzt,
„Der Retter kommt uns mit des Tages Helle.“

Dann betet er: „Mein Auge ſieht den Herrn,
„Er zieht den Fuß mir aus des Böſen Ketten;
„Groß iſt mein Aengſten, ich bekenn' es gern,
„Sieh an das Elend, Herr, um uns zu retten.“

Des Viehs Gebrüll, der Einſturz hier und dort,
Der ſchon durchbricht des Dachs bemooſte Halme,
Die Waſſerſtröme reißend alles fort,
Sie toben durch des alten Mannes Pſalme.

Da ruft der Aeltſte: „Böſewicht, was reißt
„Du mich hinab?“ und auf der Mutter Fragen
Betheuert er, indem zurück er weist,
Daß einer zupf' hinunter ihn am Kragen.

„Sohn,“ ſpricht die Mutter, „Sohn, es iſt der Wind.
„O halte feſt, dich hat ein Wahn betrogen;“
Doch mit Entſetzen ſchreit das arme Kind:
„Er läßt nicht ab, er zieht mich in die Wogen.“

Hör deines Vaters Vater, welcher ſpricht;
„Erwart den Herrn, er fehlet nicht dem Frommen.“
Hör deine Brüder: „o verlaß uns nicht!
„Halt feſt an uns, bald wird der Morgen kommen!“

Jedoch des Froſtes lähmende Gewalt,
Die ſtarren Glieder, dann der Feind vor allen,
Sie waren ſtärker als der Liebe Halt,
Und ſeufzend ſinkt er, wimmernd noch im Fallen.

Da fällts wie Wahnſinn ſeine Mutter an,
Sie läſtert Gott, nicht ihrer zu gedenken:
„Wenns meinem Martin ſo ergehen kann,
„Wer iſt der Thor, ihm Glauben noch zu ſchenken?

„Wohl ſpricht er immer: Ruf mich in der Noth,
„Ich will dich retten, halt dich von den Sündern.
„Das thaten wir, dafür wird uns der Tod,
„Der Tod uns allen, mir und meinen Kindern.“

„Laß ab vom Zorne, ab von deinem Grimm,“
Verſetzt der Alte, „übel nicht zu ſterben;
„Den Böſen geht es hier und künftig ſchlimm,
„Indeß das Land, die harren, werden erben.“

Da ſchrie der zweite arme Knabe drein:
„Ich kann es, Mutter, kann es nicht mehr tragen,
„Die Hände ſind mir ſtarr und kalt wie Stein:
„Ich muß es wie mein Bruder Martin wagen.“

Es ziſcht zuſammen über ihn die Flut;
Sie preſſet ſchweigend an ſich bloß den Kleinen:
„Mit dir, mein Bübchen,“ flüſtert ſie, „ſtehts gut,
„Die Mutter ſchützt mit ihrem Leib den deinen.“

Der Greis hat Worte zu Gebeten nur:
„Wie Gras iſt aller Daſeyn, die geboren,
„Wir blühn wie eine Blume auf der Flur,
„Wehts drüber hin, iſt unſre Spur verloren.

„Doch Gottes Gnade währet ewiglich
„Dem, der ihn fürchtet.“ Dumpfes Tönen
Mengt in die Worte der Erhebung ſich:
Es ſank hinab der Dritte von den Söhnen.

Bis auf zwei Ellen wühlte ſich das Grab.
Doch das Erlittne läßt erſtarrt ſie ſchauen
Und lautlos in den offnen Schlund hinab,
Wie er auch droht mit ſeinen Todesgrauen.

Auch ſie, ſie regt ſich nicht, ſie fühlt
Den Vierten noch an ihr Gewand ſich klammern;
Der Liebling — ſchlief! den ſie im Arme hielt,
Und ſie auch betet, betet ſtatt zu jammern.

„Bewahr ich wohl dem Vater euch vor Leid?
„Sonſt, wenn er fragt, was ſoll ich ihm erwiedern?
„Du hinten, Tom, nimm über dich mein Kleid.
Tom hört es nicht, er war bei ſeinen Brüdern.

Der Morgen graut, rings Waſſer, weit und breit.
Der Alte rief: „Die Sündflut, Tochter ſchaue!“
Doch er vertraut, er harrt des Herren Zeit,
Daß ihm ſein Gott jetzt eine Arche baue.

Die Mutter richtet auf ihr einzig Kind,
Und ſchaut ihm in die ſonſt ſo roſ'gen Mienen;
Bleich ſind ſie jetzt, die offnen Augen blind:
„Wach auf, wach auf, der Morgen iſt erſchienen!“

Sie ſchüttelt es, Nacht wirds vor ihrem Blick,
Sie rüttelt es in namenloſen Aengſten;
Ihr Knäbchen giebt kein Zeichen ihr zurück.
Jetzt weiß ſie, was im Leben iſt am bängſten.

„Nun gute Nacht, grüßt, Vater, euren Sohn,
„Ich gehe ſchlafen jetzt bei ſeinen Kindern!“
Beim letzten Wort ſank ſie hinunter ſchon,
In milder Flut ihr Herzensweh zu lindern.

Dem Greiſe ward zu retten ſich erlaubt,
Es nahten Menſchen, hülfreich ſich erweiſend;
Doch legt' er nieder bald ſein müdes Haupt,
Bis in den Tod noch ſeinen Herrgott preiſend.*

* Das Thatſächliche dieſes Gedichts, mit Inbegriff der Reden und Gebete, iſt entnommen aus: „Die Familie von Steinfels,“ von der Baronin v. B., Hannover 1841. Es wird, nach der Erzählung des überlebenden Greiſes, als einer der jammervollen Vorgänge, welche die verheerenden Sturmfluten vom December 1824 auch an der untern Elbe herbeiführten, für buchſtäblich wahr erklärt. Die Verwüſtungen, welche derzeit die Sturmfluten an der ganzen Weſtküſte Holſteins, Schleswigs und Jütlands, dann auch ſo furchtbar in Petersburg anrichteten, ſind im Allgemeinen überall bekannt geworden, allein die Kunde der einzelnen Schreckensſcenen hat meiſtentheils den nächſten Umkreis nicht überſchritten. Wie es den unſeligen Halligen — den Schleswigſchen Weſtinſeln — auch damals wieder erging, iſt zu leſen in: „Die Hallig,“ von Wernatzky, Altona 1836. An der untern Elbe ſchwebte Glückſtadt, nach mehreren Grundbrüchen im Außendeiche, einige Tage in der größten Gefahr vor dem Einbruch der wilden Fluten, die bis auf wenige Zolle die Höhe der inneren Stadtdeiche ſchon erreicht hatten.

Am Grabe
des Erbprinzen Conſtantin Löwenſtein,

geſtorben den 27. December 1838.

Geheiligt iſt des Grabes tiefe Stille,
Hier ſoll die Klage von der Trauer ſcheiden,
Wo Gott gewaltet, ſein allmächt'ger Wille,
Da ſey das tiefſte auch ein ſtilles Leiden.

Und tief und ſtill iſt auch der Freunde Kummer
Um Conſtantin, ſeit aus des Lebens Fülle
Er plötzlich hinſank in den Todesſchlummer,
Entkleidend ſich der engen Erdenhülle.

Da ruhn ſie nun die ewig theuren Züge,
Die lieben, treuen Augen ſind gebrochen,
Die Lippen, nie entweiht von einer Lüge,
Die letzten Worte haben ſie geſprochen.

Ihn nie erblicken, nimmer, nimmer wieder!
Noch kann die Seele nicht dies Weh geſtalten:
Er ſteht vor ihr ſo ehrenfeſt, ſo bieder,
Als in geſchwundner Tage frohem Walten,

Als in geſchwundner Tage reichen Stunden,
Da ſich ergoß die Fülle der Gefühle,
Der Schätze, die ſein tiefer Ernſt gefunden
Im Forſchen nach des Lebens ernſtem Ziele.

Und nimmer konnt' er von der Wahrheit ſchweifen,
Sie ſchöpfend aus der reinen Heilesquelle;
Des Rechtes Gründe konnt' er hier ergreifen,*
Wo ſie ſich ſpiegeln mit des Lichtes Helle.

So, ſicher fußend im Gewirr der Zeiten,
Focht er voran im Kampfe für das Rechte;
Wir ſahn ihn ſtets mit offnem Helme ſtreiten,
Ein feſter Freund, ein Pfeiler im Gefechte.

Doch der ſo hoch den Poſten eingenommen,
Worauf des Sinnes Adel ihn geſtellet,
Gewann durch Milde jeden, der dem Frommen
In ſeinen Kreiſen nah und fern gefellet.

Nun iſt das Band der Liebe abgeriſſen,
Ein edles Haus verwaist im einz'gen Sohne,
Der Kampf ums Recht muß ſeinen Streiter miſſen,
Der Hoffnung Kranz ward des Verklärten Krone.

* Er gab „Beiträge zur Philoſophie des Rechts," Heidelberg 1836, heraus. Ein hinterlaſſenes Werk, deſſen Vollbringung er eine Reihe von Jahren, und faſt ausſchließlich ſeine letzte Lebenszeit widmete, iſt zu Frankfurt a. M. bei Andreä 1840 unter dem Titel: „Verſuch einer ſyſtematiſchen Betrachtung der erſten Elemente einer chriſtlichen Philoſophie" im Druck erſchienen, und ein unvergängliches Denkmal ſeines Geiſtes und Herzens.

Vergieb, Geliebter, daß ich deinen Frieden
Mit Klagen ſtöre und mit Erdenträumen,
Doch ſchwachen Menſchen iſt es nicht beſchieden,
Dir nachzufühlen in den Himmelsräumen.

Noch hängt der Blick voll Thränen an den Zielen,
Wonach wir ſahn mit hoher Kraft dich ringen,
Wir weinten wieder, als die Säulen fielen,
Woran wir deine Ehrenkränze hingen.

Dir ſchlugen große, ſinnverwandte Herzen,
Die wollten, daß dir weites Wirken werde;
Die uns verzehren, das ſind ihre Schmerzen,
Auch ihre Hoffnung welkt im Schooß der Erde.

Von allen Seiten, mit Cypreſſenzweigen,
Ziehn Freunde her, die dich zum Hort erkoren,
Wir ſehn ſie ſeufzend auf dein Grab ſich neigen;
Der Seufzer ſagt es, was dein Stand verloren.

Wohl viele Seufzer, viele bittre Zähren
Verlöſchen, wann ſich Jahre umgeſchwungen,
Doch Wunden giebt es, welche ewig währen, —
Vom Schwert, das in der Deinen Bruſt gedrungen.

Geheiligt ſey des Fürſtenhauſes Stille,
Sie darf kein fremdes Schmerzenswort entweihen;
Wo ſo gewaltet der allmächt'ge Wille,
Da ſoll dem Mitgefühl kein Laut ſich leihen.

Auch wird ſich ſchweigend das Gebet erheben
Um Gottes Segen für die armen Kleinen,
Die an dem Sarg des edlen Vaters neben
Dem eines Engels, ihrer Mutter, weinen.

Und jetzt, mein Conſtantin, zum Abſchied reiche
Ich dir die Hand in deines Grabe Zelle.
O laß mich glauben, daß nicht Treue bleiche,
Wenn einer überſchritt des Grabes Schwelle:

Daß deine Hand die meine noch ergreifet,
Daß du mich würdigſt, in den lichten Sphären,
Wo deines Werthes volle Frucht gereifet,
Erinnrung dem Verlaßnen zu gewähren.

Herzog Wilhelm von Naſſau.

So iſt die Kunde, jene düſtre, bange,
Die ungeahnt in unſer Herz geſchlagen,
So iſt die Thräne auf der bleichen Wange
Kein böſer Traum, kein wahrheitsleeres Sagen?

Geſchloſſen iſt das ſchöne Fürſtenleben,
Das Naſſau's Herzog vor der Welt entfaltet,
Gehemmt für immer dieſes hohe Streben,
Das Unvergängliches aus ſich geſtaltet?

Das Segen ſchuf auf allen ſeinen Bahnen?
Der Stern erloſchen, der in ſeine Sphäre
Sich nachzog, auf den Wegen hoher Ahnen,
Talent und Kraft und Redlichkeit und Ehre:

Der ſtrahlte hell am deutſchen Horizonte,
Am hellſten, als ihn Dunkelheit umzogen,
Die als ein Licht nur Blinde täuſchen konnte,
Die Irrlichtsſchimmer in ſein Netz gelogen?

Dein Auge, edler Herzog, war zu helle
Für das Gewebe blendender Phantome;
Umſonſt umtobte Aufruhr deine Schwelle,
Du hielteſt feſt und widerſtandſt dem Strome:

Ein Pfeiler auf dem angeerbten Rechte,
Ein deutſcher Fürſt im Sinne der Geſchichte,
Dem nur die Wahrheit galt als einzig ächte,
Die ſie bewährt nach ewigem Gewichte.

So bliebſt du frei, auf deinem hohen Stande,
Als man ein neues Recht der Völker lehrte,
Von der Verzagtheit, der Verblendung Schande,
Die freie Bahn dem Frankenthum gewährte.

Dies dankten dir, dem hohen Ungebeugten,
Die wenigen, die mit dem Strom nicht ſchritten;
Jetzt danken dir, nachdem die Folgen zeugten,
Die Fürſtenſchlöſſer und die Bauerhütten.

Geh, forſche nach in dieſes Herzogs Lande,
Ob wohl des Rechtes Herrſchaft Ehrfurcht ſchaffe,
Bei des Gehorſams ſtreng erhaltnem Bande
Wohl das der treuen Liebe nicht erſchlaffe?

Die Antwort wird die Trauer dir verkünden,
Die tritt entgegen dir auf allen Wegen;
Zum Tadel wirſt du keine dir verbünden.
Da iſt gerechter Fürſten Sterbeſegen:

Und das ein Nachruhm, weiter zu vererben,
Den die Geſchichte ſchreibt auf ihre Seiten.
Wie wollte weiche Schwäche den erwerben,
Die will ſich kurzes Lebensglück bereiten?

Und er iſt todt, der dieſe Früchte ſäte,
Verwaist die Perle von den Rheinesſtaaten?
O daß die Sichel ihn ſo frühe mähte,
Der ſollt' der Erntet ſeyn von ſeinen Saaten!

Verwaist? o nein: im Kreiſe ſeiner Lieben,
So ſchwer von dieſem herben Schlag getroffen,
Iſt ihm ein Erbe ſeines Sinns geblieben,
Der wird erfüllen jedes ſchöne Hoffen:

Der ſchreitet auf den hohen Stufen weiter.
Das bürgt ſein Weh um ſeinen Freund und Vater:
O war ein Vater je ein mildrer Leiter,
So ſeiner Söhne freundlicher Berather?

Doch Well' auf Welle treibt der Strom zum Meere
Am Fürſtenſitz vorüber unbekümmert,
Als wenn noch alles dort wie früher wäre,
Als wenn kein Glück in Schloß und Land zertrümmert.

O Rhein, o Rhein, wie ſchmerzt dein kaltes Weſen,
Wie hat es tief in Eine Bruſt geſchnitten!
Haſt du nicht heiße Zähren aufgeleſen,
Als ſie das Unausſprechliche gelitten?

Ja weine, Fürſtin, um den hohen Gatten,
Der ſtets in dir ſein ſchönſtes Glück erblickte;
Es ſchwebt um dich des früh Verklärten Schatten,
Den Gott der Welt zu Gottes Zeit entrückte.

Und alle Thränen die dir ſtill entfließen,
Sie ehrt ein Volk, dem Vater er geweſen,
Der Strom, wenn alle Herzen ſich ergießen,
Er giebt dein Weh in ihrem Weh zu leſen.

Doch auch der Strom, jetzt Träger ſeines Bildes,
Umrankt von Reben und von reichen Garben
Der grünen Hügel und des Saatgefildes,
Bewahrt nicht immer dieſes Bildes Farben.

Es rollet Flut auf Flut ins Meer der Zeiten,
Und dieſe Fluten ſchwellen Augenblicke;
Das Schönſte, Beſte muß vorübergleiten:
Das ſind des Ird'ſchen Wandel und Geſchicke.

Doch giebt es Herzen, die, ſo lang ſie ſchlagen
Für Fürſtenwerth, für Edelſinn und Güte,
Sein Bild im Herzen ihrer Herzen tragen
Mit treu ergebnem, dankbaren Gemüthe.

Nachweh.

Kurz ruhen manche Theure in der Gruft,
Und ſchon verſtummten alle laute Klagen,
Und wo noch ſtill der Trennung Schmerzen nagen,
Da träufeln kühlre Zähren in die Kluft.

Was mag beſtehn, wenn ſo die Zeit verwiſcht?
Iſt keine Wahrheit in der heil'gen Treue?
Beſiegt auch ſie, die traurende, das Neue,
Das ſich von heut' zu morgen eingemiſcht?

Nein! — in den Herzen euer Eigenthum,
Die euer Werth, ihr Hohen, ſich verbunden,
Da bluten fort noch unvernarbte Wunden,
Da welket nimmer eures Namens Ruhm.

Führt jeder Wechſel doch im Weltgeſchick,
Der ſonſt in eurem Urtheil ſich geſpiegelt,
Den euer Blick dem unſrigen entſiegelt,
In eure ſtillen Gräber uns zurück.

Auch durften wir des Lebens bittre Frucht,
Des treuen Raths bedürftig, euch zerlegen;
Ihr kamt mit Freundesworten uns entgegen
Und wußtet Hülfe, wo wir Troſt geſucht.

So ruhet ſanft im kühlen Grabesſchooß,
In Weilburg du, du auf dem Engelsberge,
Mit friſchen Kränzen ſchmücken wir die Särge,
Verwaister Treue kummervolles Loos.

Da weilt die Sehnſucht, die kein Wechſel ſtillt,
Bei Tagen ſtets von ihr zurückbeſchworen,
Die ihr erhelltet, die mit euch verloren,
Bei eurer Milde, eures Geiſtes Bild.

Sturm und Thränen.

Die Sonne iſt von dichtem Grau verſchlungen,
Vom Norden zieht es ſchneidend durch die Glieder,
Dem Hain verſtummen ſeine Frühlingslieder,
Und alle Freudenlaute ſind verklungen.

Da hat ein Sturm ſich plötzlich aufgeſchwungen,
Er packt den Dunſt, laut tönet ſein Gefieder,
Vom Himmel reißt er Wolkenſtücke nieder,
Ein warmer Regen iſt ihm abgerungen.

O Seele, grau von Mißmuth überzogen,
Von Herzenskälte eiſig angeflogen:
Wenn Stürme deine düſtren Nebel wälzen,

Wenn weiche Sonnenſtrahlen ſie durchbrechen,
Dann mag von milden, warmen Thränenbächen
Der ſtarre Froſt in deinem Innern ſchmelzen.

Die Wehmuth.

Finſter zürnend ſprach er: dein Verſprechen,
Dein ſo heiliges, du konntſt es brechen,
Wie vertrau' ich wieder deinem Schwur?
Iſt der Glaube zwiſchen uns vernichtet,
Wie bleibt da die Hoffnung aufgerichtet?
Sag mir dieſes, dieſes Eine nur.

Stille Reue, ſtille heiße Thränen,
Kein Verſuch den Vorwurf abzulehnen,
Nein, nur dieſes: ja, ich fehlte ſehr.
Ach, es drückte ſchmerzlich mein Gewiſſen,
Als mich neuer Leichtſinn hingeriſſen,
Und in dieſem Augenblick, wie ſchwer!

Weinend ſcheidet eine theure Seele,
Und die Bürde einer einz'gen Fehle
Trägt die Arme demuthsvoll, allein.
Wie ſie ſo ſich einſam von ihm wendet,
Iſt der Groll des Zürnenden geendet,
Tiefe Wehmuth nimmt die Stelle ein.

Zeugt vom Himmel etwas im Gemüthe,
Iſts, wenn dieſe ſtille Trauerblüthe
Unſerm tiefſten Mitgefühl entſprießt.
Keine Stürme, keine Wellen toben,
Wo die milde Blüthe ſich erhoben,
Wo der Wehmuth ſtille Thräne fließt.

Die große Welt.

Was kann die Welt, die große, dir gewähren?
Das reichſte Herz verarmt in ſolchem Leben.
Dahin der Schwung, des Geiſtes hohes Streben:
Ein dürrer Docht kann keine Flamme nähren.

Willſt du zurück zu deinem Herzen kehren,
Mußt du ſein Glück aus andren Stoffen weben:
Willſt du ihm ſeine Heimath wiedergeben,
Laß deine Jugendträume dich belehren.

Doch war dein Daſeyn frei von ſolchen Träumen,
So biſt du Bürger in den hohlen Räumen,
So trüge fort und laſſe dich betrügen.

Um nach dem ſchaalen Treiben zu geſunden,
Geſell' ich meinen Pferden mich und Hunden,
Die wenig reden und durchaus nicht lügen.

Friſche Luft.

Stärkende Reine
Dieſe iſt deine,
Wenn wir aus Sälen
Heimlich uns ſtehlen
Fort von der Zecher
Klingendem Becher,
Oder der Dunſt —
Sphäre der Kunſt,
Oder vom Tanze,
Wirbelnd im Glanze
Zahlloſer Lichter
Rothe Geſichter,
Glühend vor Freude
Bei unſerm Leide.
Athmen im Freien
Welches Erneuen!
Kühlung zu ſchlürfen,
Der wir bedürfen,
Die uns als Retter
Jegliches Wetter,
Das ſie gewährt,
Gnädig beſcheert.

Der Pürſchgang.

Im Oſten graut der Tag, die Büchſe iſt genommen,
Schon rege iſts im Forſt, doch Vorſprung iſt gewonnen,
Noch reger iſt das Herz, des Waidmanns ſcharfes Ohr.
Erquickt vom kühlen Hauch der wonnereichen Stunde
Pürſcht er den Weg entlang auf thaubenetztem Gründe:
Da tritt ein Rudel Wild hervor.

Fünf Thiere und ein Hirſch, ſie ziehn vertraut ins Freie,
Ein Altthier führt den Trupp, mit ragendem Geweihe
Folgt hinterdrein der Hirſch. Nichts denket an Verrath.
Doch iſts zum Schuß zu weit; ſo gilts, von Buchen, Eichen
Verdeckt, auf rauhem Plan, den Zwölfer anzuſchleichen:
Da ſchallts vom Reiſig auf dem Pfad.

Es horchet auf das Wild, bereit ſich abzubeugen,
Es ſtarret das Gehör, die offnen Lichter äugen,
Und ſo verhofft es lang mit unverwandtem Blick.
So lauſcht der Jäger auch, ſeit es gekracht ſo ſchmälig,
Doch dieſe Stille dann, ſie ſtillt den Schreck allmälig:
Es äßt das Wild, es blüht das Glück.

Was aber will der Hirſch? Er trollert auf die Seite,
Als ſchöpfte er Verdacht, er trennt ſich vom Geleite:
Was treibt ſo ungeſtüm ihn dort auf jenen Strauch?
Ein Nebenbuhler iſts, von leichten, loſen Sitten,
Von dem der alte Herr ſchon viel Verdruß erlitten:
Ein Abenteu'r gefiel dem auch.

Ein Schmalthier weilet auch, um nach dem Buſch zu gaffen;
Es machte gerne dort im Stillen ſich zu ſchaffen.
Der Beihirſch will geſtraft, geholt die Jungfer ſeyn.
Als dies der Hirſch vollbracht, kehrt er mit ſtolzem Haupte
Zurück zu ſeinem Trupp und treibt die gern Geraubte:
Er iſt für alle Mann allein.

Aus vollem Halſe ſchreit der Paſcha ſeine Freude
Nun in den Tag hinein, nun freut er ſich der Weide
Am Rand des jungen Schlags, den klaren Bach entlang.
Inmitten des Serails hört er nicht auf zu brüllen:
Nicht ahnend, was der Baum, der nächſte, mag verhüllen,
Tritt er hervor am Bergeshang.

Doch kaum daß frei ſich wies das Blatt im Vordergrunde,
Da wählte ſchon der Stutz den Fleck zur Todeswunde.
Und jetzo, edler Hirſch, jetzt hörſt du einen Knall,
Du ſchwingſt dich himmelan, als könntſt du noch entkommen;
Doch ach, es jauchzt der Feind, als er es wahrgenommen:
Gewiß iſt, braver Hirſch, dein Fall.

Der Hunde nicht bedarfs, dich Sterbenden zu packen,
Schon giebt man dir den Fang, ſchon bohrt man dir im Nacken,
Es ſinkt dein hohes Haupt, dein ſanftes Auge bricht,
Dein Halali ertönt, ein Bruch von grünen Eichen
Verkündet deinen Tod, das ſtolze Ehrenzeichen,
Das man ums Haupt des Siegers flicht.

Die Waldjagd.

Die Schützenreihe ſteht am Waldesſaum,
Ein erſtes Frieren hat das Laub gekräuſelt,
Die Treiber gehen an, kein Lüftchen ſäuſelt,
Im Morgenreife pranget Wieſ' und Baum.

Und rege wirds und reger ſchon von Zeug;
Es klopft das Herz vor Spannung und Entzücken,
Doch immer läßt ſich, immer noch nichts blicken:
Da rutſcht ein Fuchs vorüber durchs Geſträuch.

Er blieb im Feu'r, es athmet frei die Bruſt.
Inzwiſchen rückt das Treiben klappernd näher,
Schon kracht es mehr und vorlaut ſchreit der Häher:
Bald herrſcht auf allen Seiten Tod und Luſt.

Ein Haaſe trippelt an auf ſeinem Paß,
Er dreht ſich rechts, dann links, nun tappt er weiter,
Nachhüpfend folgt dem erſten gleich ein zweiter;
Doch dieſe beiden zappeln ſchon im Gras.

Dort naht ein andrer und ein andrer Gaſt,
Ein flüchtig Paar von anmuthsvollen Rehen;
Es lacht das Herz die Zierlichkeit zu ſehen
Des leichten Tanzes über Strauch und Aſt,

Des Vollbluts edlen Bau, den ſchlanken Wuchs.
Doch alle Reize retten nicht ihr Leben;
Wenn beide nicht, ſo muß der Bock es geben,
Doch ohne Schadenfreude, wie beim Fuchs.

Tire-haut, tire-haut, das iſt der Schnepfe Flug:
Sie ſchlägt ſich blitzſchnell durch die dichten Hecken,
Doch kann ſie ſich dem Blicke nicht verſtecken;
Hier ſchloß ſie ihren langen Wanderzug.

Der Trieb iſt aus, es ruhen rings die Todten,
Und man betrachtet ſie mit ſtiller Freude,
Mit Späherblicken haftend an den Schroten,
Des armen Wildes röthlichem Geſchmeide.

Doch Gleichmuth wird geheuchelt von den Mienen,
Und wenn wer fragt, wer hat den Fuchs geſchoſſen?
Die Schnepfe wer? ſo kommt das: ich zu dienen,
Gleichgültig von den Lippen faſt gefloſſen.

So geht es fort von einem Trieb zum andern,
Mit ſtetem Wechſel pochender Gefühle;
Doch da iſt Sinn im Harren und im Wandern,
Wo Jägerehre Einſatz iſt beim Spiele.

Und gegen Abend, was kann ſchöner blinken,
So lieblich wie die hellſten Himmelsſterne,
Als bei der Heimkehr, nach der Sonne Sinken,
Das Licht im Jagdhaus, ſchimmernd aus der Ferne?

Wein iſt nicht Wein und Speiſe iſt nicht Speiſe,
Ambroſia und Nectar ſind die Gaben,
Wenn wir, beiſammen nun im frohen Kreiſe,
Im hellen Saal am edlen Mahl uns laben.

Mit Punſch und Taback, Würfelſpiel und Karten,
Den Requiſiten ächter Jagdgelage,
Läßt ſich die Zeit des Schlafes dann erwarten,
Der ſüß beſchließt ſo vollgenoſſne Tage.

Naſſe Jagd.

Wonne der Ruhe,
Wenn man durchnäßt
Schleudert die Schuhe
Weg mit dem Reſt
Triefender Kleider,
Weil die Verleider
Jeglicher Jagd,
Regen und Schnee,
Aus ſie gemacht.
Doch unſer Weh
Endet am Feuer,
Unſerm Erfreuer
Nach dem Erſtarren,
Der den Cigarren
Von ſeinem Heerd
Zündende Funken
Freundlich gewährt.
Glühwein getrunken,
Glühwein ein Glas
Trocknet inzwiſchen
Völlig das Naß,
Dient zu erfriſchen

Fröhlichen Sinn,
Unſer Gewinn
Für der Pocale
Freude beim Mahle.
Wie die Britannier
Halten wirs ſpät,
Bis der Champagner
Im Eiſe geräth.
Flammende Lichter,
Frohe Geſichter,
Edele Speiſen,
Luſtige Weiſen,
Dieſes geſellt
Trotzet der Welt.
Laßt es jetzt ſtürmen,
Laßt es jetzt ſchnein,
Mauern, die ſchirmen,
Schließen uns ein.

Der Wintermorgen.

Ein Wintermorgen ſcheint ein blaſſer Segen:
Vom Leichentuch der blühenden Natur,
Der nackten, regungslos erſtarrten Flur
Wehn kalte Todesſchauer dir entgegen.

Wo Leben weilt, da birgt ſichs in den Tiefen,
Im Strome ſchleicht es auf dem Boden fort,
Die Schiffe ſtocken, eingeſargt, im Port,
Der Tod erhaſcht es in des Tropfens Triefen.

In Seelen flieht es zu des Herzens Grunde:
Weh dir, wenn dort kein ſtilles Feuer glüht,
Wenn Liebe dir, wenn Hoffnung abgeblüht;
Dann ſchlägt die Kälte zu der Todeswunde.

Sonſt ſey getroſt! vom Dämmerlichte,
Womit des Tages Anbruch noch umhüllt,
Wird eines Herzens Morgen ſo erfüllt,
Daß Wortgebilde ärmliche Berichte.

Die Flamme ſprüht ſchon freudig im Kamine,
Indeß der Kerze frühes Licht erblaßt,
Doch liegt noch fern des Tages Müh' und Laſt,
Noch fern die Frage, ob er ſie verdiene.

Das Fenſter winkt, der Vorhang iſt gehoben,
Und wie ein Kind den Augenblick erharrt,
Des Stücks Beginn, des Zaubers Gegenwart,
So bringen warme Wünſche nun nach oben.

Wie Träume ihre bunten Stoffe wirken,
So iſt die Färbung, die ſich dort ergießt,
In rothen Streifen durch den Himmel ſchießt,
Die roſig ſchwimmt um Tannen oder Birken.

Es kracht der Schnee, nun bilde die Entſchlüſſe:
Biſt du ein Waidmann, halte frohe Jagd,
Das rege Wild geht vor, ach vor zur Schlacht,
Die Ente dukt am offnen Rand der Flüſſe.

Wenn Schlittenfahrt und Schellen dich vergnügen,
So geh zum Liebchen, lade ſie zum Feſt,
Ein Schlitten iſt ein enges, warmes Neſt,
Und Freiheit athmet dort in vollren Zügen.

Sollt' dich des Eiſes blanker Spiegel locken,
Ein Freudenfeſt auch ohne Liebchens Kuß,
Die Poeſie, die ſchreibt ein kühner Fuß,
Auch das iſt beſſer, als am Ofen hocken.

Drum eil' ich ſelber wohlgemuth zum Schluſſe,
Es reißt mich fort die jugendliche Luſt,
Noch bin ich froh mich einer Kraft bewußt,
Die wählt ihr Feld, wenn keinem zum Verdruſſe.

Flugfeſſeln.

Die Trappen ziehn dahin im hohen Fluge
Zur Heimath über eine braune Haide,
Worauf ein feuchtes Plätzchen grüner Weide:
Da falln die Trappen ein auf ihrem Zuge.

Der Jäger ſchleicht gedeckt ſie an, der Kluge,
Und nahe ſind einander ſchon ſie beide;
Die Trappen wolln entfliegen nun dem Leide,
Da lähmt der Sumpf die Flucht mit argem Truge.

Willſt du dich auf zum lichten Himmel heben,
Darf nicht die Scholle dir am Fuße kleben,
Darf nicht der Reiz der Sinne dich verlocken.

Wenn du auf der Gedanken freien Schwingen
Willſt in des Geiſtes ferne Heimath bringen,
Darfſt du nicht weilend bei Oaſen ſtocken.

Die thieriſche Pſyche.

Hat Rührung wohl bei dir ſich eingefunden
Ums feine Lieben bei den Thiergeſchlechtern
Und um ihr Schaaren unter treuen Wächtern?
Schon ums Geſelltſeyn hab' ich ſie empfunden.

Wo näh're Bande, kannſt du mehr erkunden.
Da werden Feige ſelbſt zu Todverächtern,
Zu braven Ringern mit den harten Schlächtern,
Nicht ſcheuend Schuß, noch Stoß, noch herbe Wunden.

Da ziehn am Winterabend hin die Raben
Zum fernen Wald, um dort vereint zu kauern,
Wie ſie gefroren und gehungert haben.

Doch allen Armen bringt der Frühling Gaben,
Und alles pfeift und ſingt, erlöst vom Trauern,
Erlöst vom Drang, der alle Luſt begraben.

Der Schwarzſpecht.

Schwarzer Specht,
Was iſt nicht recht?
Leid mußt du tragen,
Tiefes und großes,
Denn ſolche Klagen
Sind nicht ein bloßes
Vogelgeſchwätz.
Angſt vor dem Netz
Kanns nicht bedeuten;
Denn von den Leuten
Hältſt du dich fern,
Immer nur gern
In ſtillen Räumen
Auf höchſten Bäumen.
Dort tönet dein Flöten
So einſam trübe,
Wie Wimmern in Nöthen,
Wie jammernde Liebe.
Du haſt 'ne Geſchichte,
Doch wills dir nicht tagen
Zum klaren Berichte:
Wen ſoll man da fragen?

Männer und Leute.

Verſtändig iſts, erfahrnen Rath zu hören;
Wie wir auch ſelber forſchen unverdroſſen,
Gar häufig ſpielt die Phantaſie uns Poſſen,
Die für den erſten Augenblick bethören.

Im Spiele lernen Helden von den Chören,
Erſt wenn die Flut der Leidenſchaft verfloſſen,
Dann werde ſicher Richtiges beſchloſſen:
Drum hüte dich vor übereiltem Schwören.

Der Rathſchluß, ſo geprüft, zeugt reife Thaten;
Doch Rath ob räthlich oder zu entrathen,
Das kann das Ich allein dem Ich bedeuten.

Der mag bei dieſer Frage ſich vertrauen,
Der ſtets ſich kann mit andrer Aug' beſchauen.
So unterſcheiden Männer ſich von Leuten.

Die Geneſung.

Das Fieber tobt: es zehren ſeine Gluten
An einer theuren, vielgeprüften Seele,
Daß ſich im Todesgraun der Glaube ſtähle,
Der ſie getragen auf des Lebens Fluten.

O wie die Herzen ihrer Lieben bluten,
Daß ſich der Tod dies Opferlamm erwähle,
So fleckenlos, ſo fromm und ohne Fehle,
So feind dem Böſen und ſo ſtark im Guten.

Doch die bewährt im ſchwerſten Kampf erfunden,
Für Gott verzichtet jedem andern Lieben,
Sie iſt zurückgeſchenkt, ſie ſoll geſunden.

Seht ihr um ihre Schläfen hellres Glänzen?
Es iſt vom Reich des Lichtes ihr geblieben,
Als gläubig ſie betrat des Himmels Gränzen.

Das todte Mädchen.

Ein todtes Mädchen! deſſen achtzehn Jahre
Und Wangenroth in Geiſterweiß zerfloſſen,
Die Bruſt, die ſüßen Züge übergoſſen
Noch von den Locken ihrer blonden Haare.

Die Jugend, Unſchuld, Blüthe auf der Bahre!
Die Thräne ſtarrt im Auge der Genoſſen,
Und die erſtorbne Hoffnung hört verdroſſen
Die leere Deutung, ſelber vom Altare.

Hier kann ihr Grün nur an dem Borne ſprießen,
Wo Tod und Leben in einander fließen,
Ein Einig-Ganzes, ohne ſcharfe Gränze:

Am Born, entquillend unſerm Herzensgrunde,
Wenn fromm erforſchet, nicht dem eitlen Munde, —
Wo man Cypreſſen flicht in Myrthenkränze.

Der Seelenkranke.

Rings tiefe Stille, mitternächt'ges Schweigen:
Nach Ruhe ſehnen ſich die müden Glieder,
Nach Ruhe die geſenkten Augenlieder:
Wird ſie, ein Engel Gottes, niederſteigen?

Die Erde lauſcht der Sterne ſtillem Reigen,
Der ſtille Thau ſinkt auf die Fluren nieder,
Doch aus dem Abgrund hebt ſich eine Hyder:
Nun wirſt du nicht dein Haupt zum Schlummer neigen.

Willſt du mit ihr im offnen Kampfe ringen,
So wird ſie eng und enger dich umſchlingen:
Du kannſt das Räthſel dieſer Sphinx nicht löſen.

Nein, nimmer ſchreite mit ihr in die Schranken,
Entfliehe den verfolgenden Gedanken:
So einzig magſt du hoffen zu geneſen.

Poetiſche Begeiſterung.

Es ſchlägt der Blitz in eine volle Seele,
Auflodernd ſtrahlt in uns ein Lichtgedanke,
Er macht ſich Bahn, es ſinkt die enge Schranke,
Genug daß ich den erſten Ausdruck wähle.

Ich weiß, daß mir der zweite dann nicht fehle,
Daß der mit neuen Bildern weiter ranke,
Und daß ich, immer reicher, nimmer ſchwanke,
Daß bis zum Schluß ſich Sinn und Wort vermähle.

Entrückend uns der Zeit, dem engen Raume
Schwebt uns voran ein naher Genius,
Wir ſtreben nach in einem wachen Traume.

Zu welchem hohen Glück bin ich erkoren?
Ich ſchiffe auf des Lebens klarem Fluß;
Die Hülle ſinkt, die Pſyche iſt geboren.

Abſpannung.

Doch trauernd ſenkt der Genius die Flügel,
Wenn perlenleer die hohlen Muſcheln ſchallen,
Wenn bald gewelkt die reichſten Blüthen fallen;
Nun iſt der Hain ein kahler Haidehügel.

Noch geſtern hobſt du dich ſo ſtolz im Bügel,
Um an des Himmels Pforten anzuprallen,
Ich ſah dich jubelnd durch die Wolken wallen;
Heut fällt dein Roß dir müde in die Zügel.

Ja eitel iſt der Menſchen Thun und Trachten.
Das Höchſte, Schimmerndſte, was wir vollbrachten,
Entbehrt des Kerns, des wahren Seyns, im Scheinen.

Das iſt der Schmerz, daß wir es nie erreichen,
Daß alle Farben, auch die ſchönſten, bleichen.
Der Reichſte ſoll um ſeine Armuth weinen.

Erhebung.

Wenn mit ihrem ſüßen Hange
Uns die Phantaſie bezwingt,
Einer Roſe, einer Wange
Roth in eine Seele dringt;

Wenn wir lauſchen an der Schwelle
Aller Wunder der Natur,
Im Gemurmel einer Quelle,
In dem Zauber einer Flur;

Wenn bei ſturmbewegtem Meere
Uns empor die Woge hebt
Auf der kühnen Bahn der Ehre,
Daß das Herz uns jauchzt und bebt;

Wenn der Aufblick nach den Sternen
Von der Erde uns erhöht
Zu den ewig lichten Fernen,
Wo der Hauch der Allmacht weht;

Wenn die Welt zurückgetreten,
Wenn in Gott die Seele weilt,
Still zu weinen und zu beten,
Daß er unſre Wunden heilt:

O dann tönen jene Saiten
Einer reinen Harmonie;
Doch wir lauſchen nur von weiten,
Und die Sehnſucht ſtillt ſich nie.

Deutſches Lied.

Herbſt 1840.

Sie ruhen nicht, die Franken,
Ihr Stolz, begehrend Krieg,
Ruft Deutſchland in die Schranken,
Und träumt von Ruhm und Sieg.

Als in den Deutſchen Landen
Die lange, lange Nacht,
Kein deutſches Heer ſie fanden
Vereint am Tag der Schlacht:

Da ſiegten die Franzoſen
Durch unſern Bruderzwiſt,
Das Land der Heimathsloſen
Erlag der wälſchen Liſt.

Germania, Betrübte,
Vergiß den alten Harm;
Schon rächte, was man übte
An Dir, der Deinen Arm.

Jetzt fechten wir in Kriegen,
Die unſre Kriege ſind,
Jetzt ſiegen wir in Siegen
Für Heerd und Weib und Kind.

Wohl manches mag uns fehlen
Im eignen Vaterland;
Wir wollens nicht verhehlen,
Denn wohl iſts uns bekannt.

Doch gilts zu überwinden
Der Fremden Uebermuth,
So muß das Andre ſchwinden;
Iſt doch das Meiſte gut.

Wohlan, ſo ſchwöret, Brüder,
Ein Herz und Sinn zu ſeyn,
Und, lockt der Rhein ſie wieder,
Zu ſchlagen drauf am Rhein.

Wir denken auch der Schande,
Daß uns ein Friedensſchluß
Entriß die ſchönen Lande,
Einſt Deutſch am Deutſchen Fluß.

Denn Deutſchland ſollte reichen,
So weit man Deutſch verſteht;
Die Sprache iſt das Zeichen,
Wie weit die Gränze geht.

Drum trennen uns nicht Namen
Im inneren Verband,
Uns faßt in Einen Rahmen
Das Eine Vaterland:

Das Eine im Vereine,
So haben wir's gemeint,
Das ſich bewahrt das Seine,
Und trotzet jedem Feind.

Wohlan, ſo ſchwöret alle,
Ein Brüdervolk zu ſeyn,
Und, daß es nie verhalle,
Zu ſchlagen drauf am Rhein.

Das Vorpoſtengefecht.

Her mein Schwert!
Hört ihrs nicht knallen?
Her mein Pferd!
Hört ihrs nicht ſchallen
Dort von den Hügeln?
Nur in den Bügeln,
Und voran,
Immerzu weiter:
Drauf und dran,
Tapfere Reiter.
Lüftet die Zügel,
Daß wir ſie ſchützen
Dort auf dem Flügel
Unſere Schützen.
Wie ſich die Sonne
Schwinget ſchon auf:
Das nenn' ich Wonne,
Wonne vollauf,
Morgenluft ſchlürfen
So im Galopp,
Vorwärts zu dürfen
Ohne Gefopp.

Seht ihr die blanken
Waffen der Franken
Dort durch den Dampf?
Da ſey der Kampf!
Recht ſo, mein Rappe,
Strecke dich aus,
Daß ſie die Schlappe
Nehmen nach Haus.

Die deutſche Eiche.

Entblättert war der Deutſche Baum,
Der trug die Laſt von tauſend Jahren,
Vom Zeitenwechſel, welcher kaum
Der Wurzel Leben ließ gewahren.

Die Aeſte ragten wohl noch vor,
Doch dürres Holz am morſchen Stamme,
Zerbrechlich wie im Wind ein Rohr,
Ein leicht verzehrter Fraß der Flamme.

Dahin der Krone Glanz und Schmuck,
Die bot ſo lang in Sturm und Wetter
Den Völkern Schutz, in Noth und Druck
Ihr Obdach und ihr einz'ger Retter.

Vom Blitz zerſchmettert lag ſie da,
Und Splitter wurden aufgeleſen,
Woraus man Throne zimmern ſah,
Die Deutſchlands größte Schmach geweſen.

Doch Gottes Rathſchluß ſchlug hinein:
In Trümmer ſtürzten jene Reiche,
Und Deutſche durften Deutſche ſeyn
Im Land der heil'gen Deutſchen Eiche.

Frei war das Feld, die Herzen eins,
So ward der neue Bund geſchloſſen;
Doch innres Leben ward ihm keins,
Bis er aus altem Stamm geſproſſen.

Jedoch der Erbfeind regte ſich, —
Da zeigte ſich das neue Leben,
Vor dem ein jeder Hader wich,
Mit Einigkeit in Sinn und Streben.

Und Deutſchland geht verjüngt hervor
Aus ſeiner Geiſter hohem Stande,
Die neue Eiche ſchießt empor
Im großen Deutſchen Vaterlande.

Und Brüder reichen ſich die Hand,
Sie leſen auf der alten Reiſer,
Es weihn ſie als der Eintracht Pfand
„Die Deutſchen ihrem letzten Kaiſer.“*

* Dieſe Verſe rief der Plan eines deutſchen Patrioten hervor, dem Kaiſer Franz ein Standbild mit dieſer Inſchrift in Frankfurt am Main zu errichten.

Der Staatsmann.

Ein Staatsmann auf der Zeiten Höhe,
In deſſen Geiſt die Weltgeſchicke
Sich ſpiegeln wie in klarſter Nähe,
Der überwacht mit ſichrem Blicke
Die Phaſen ihrer Wechſelfälle,
Daß er ſie lenke ins Geleiſe,
Gehört als Stern von erſter Helle
Der Poeſie geweihtem Kreiſe.
Wohl tauchen aus des Lichtes Fluten,
Die ſtrömen durch die Zeitgeſchichte,
Talente, die den Glanz des Guten
Verherrlichen mit dem Gewichte
Von Kräften, welche Reiche ſtützen.
Doch nur zu häufig glich ihr Leuchten
Der Meteore Flammenblitzen,
Und ihres Sturzes Quellen zeugten,
Daß ſie vom hohen Stande ſanken
Von Leidenſchaften fortgeriſſen,
Weil ſie den Schaum vom Becher tranken,
Den dieſe zu kredenzen wiſſen.

Erfahrner, reifer Staatskunſt Sphäre
Liegt höher als die Nebel ziehen —
Der Dunſt aus einem trüben Meere —

Die oft als Wetterwolken glühen
Und sich in drohenden Gestalten
Am Horizonte finster thürmen,
Meist aber wie ein Rausch erkalten,
Nach ausgehaltnen ersten Stürmen.
Auch schaut, beim Ausbruch unerschrocken,
Das Auge in der Aetherklarheit,
Ohn' an den Nebelhöhn zu stocken,
Nur auf der Dinge innre Wahrheit.

Wir brauchen Namen nicht zu nennen;
Wenn wir zurück und vor uns blicken,
Wird jeder leicht den Mann erkennen,
Dem dieser Stand allein mocht' glücken.
Er ward am ächten Gold nicht irre,
Das glänzte in den Siegesjahren,
Die aus der Politik Gewirre
Ein freies Deutschland uns gebaren.
Erobrungsreiz konnt' fürs Beginnen,
Mit fremden Gränzen frei zu schalten,
Nie seine Stimme sich gewinnen,
Und ward von ihm im Zaum gehalten.
Bewahrung jedes Rechtsbestandes,
Bei der Gesetze offnen Wegen,
War ihm die Kraft des Staatsverbandes,
War ihm das Heil, der wahre Segen.
An diesen hehren Pfeilern rütteln,
Um nach der Freiheit hohlstem Rufe

Das Joch der Knechtſchaft abzuſchütteln,
Hieß ihm des Schwindels höchſte Stufe.
Bewahrt ward Deutſchland vor dem Schwanken,
Worin Begriff und Wunſch verfallen
Bei einer Preſſe ohne Schranken,
Und ſo nur mochte wiederhallen,
Als jüngſt erklangen Kriegestöne,
Die Antwort wie aus Einem Herzen,
Daß man nicht ſtraflos Deutſchland höhne,
Dem's nun genug ſey mit dem Scherzen.
Kein Anſtoß kam durch Machtgebote,
Die Mahnung ſcholl aus allen Gauen;
Denn ſchweigend harrte der Pilote,
Ein freies Zeichen zu erſchauen.
Sein Scharfblick mocht' allein gewahren,
Daß wohl die Glut in Rauch verdampfe;
Drum wollt' er unſre Schätze ſparen,
Doch ſehn das Volk bereit zum Kampfe.
Und es erſtand im Selbſtgefühle,
Gerüſtet erſt nach ſtolzer Weile,
Die Franken legten ſich zum Ziele,
Wir kennen uns zu Deutſchlands Heile.

Und alle Zeichen deuten weiter
Auf Glanz und Ruhm des Vaterlandes.
O bleib ihm lange nur der Leiter,
Der Bürge unſres Bruderbandes!

Die Himmelsforſcher und die Orthodoxie.

O hohe Folge lichter Weiſen,
Die in des Himmels dunklen Kreiſen
Zuerſt Geſetz und Ordnung fand:
Wer ſchaut zurück auf eure Reihe
Und blickt nicht mit der Ehrfurcht Weihe
Auf euren hehren Geiſterſtand!

Unſterbliche! Der Sterne Bahnen
Erfaßtet ihr mit kühnem Ahnen,
Eh' noch die Ferne nah' gerückt.
So ward das Weltſyſtem gefunden,
So Ptolomäus überwunden,
Und langer Vorzeit Wahn erdrückt.

Nun drang das Fernrohr in den Himmel,
In das entwirrte Sterngewimmel,
Und lichtete der Wahrheit Spur.
Die Erde, kreiſend, konnt' die Sphären
Mit dem Planetenlauf gebären,
Und die Geſetze der Natur.

Und Licht, Bewegung, Farbe, Schwere
Enthüllten die verborgne Lehre
Durch Maaß der Größe, Kraft und Zeit.
So mochte mit den neuen Schwingen
Der Geist Gewißheit sich erringen
Im Flug durch die Unendlichkeit.

Wie aber, litt der Kirchenglaube,
Daß ihn die Wissenschaft beraube,
Sie selbst die Schrift des Irrthums zieh?
Daß, stützend sich auf Zahlenwahrheit
Und auf der Dinge eigne Klarheit,
Der Kirche trotze Häresie?

Nein, sie befiel ein Graun und Schrecken,
Als es gelungen zu entdecken,
Was nicht aus ihrem Borne floß:
Daß kecke Forschung weiter schweife,
In ihre heil'gen Kreise greife,
Und sich als freier Strom ergoß.

Nein, Galilei mußte schwören,
Von seinem Wahn sich abzukehren,
Und beugen seinen Geist dem Joch.
Kaum aber war der Schwur vom Munde,
Da rief empört die tiefe Kunde,
Die beßre: sie bewegt sich doch!

Jahrhunderte ſind umgeſchwungen,
Und jenen ſolche nachgedrungen,
Auf die die hohe Erbſchaft fiel.
Sie bahnten ſich mit neuen Maaßen
Zu neuen Sternen neue Straßen
Und ſagen an: es iſt kein Ziel!

Es iſt kein Ziel und keine Schranke,
Und wohin reichet kein Gedanke,
Da iſt der Raum noch und die Zeit,
Durch die ſich, in gemeßnen Ringen,
Um ihre Sonnen Sterne ſchwingen
In wandelloſer Folgſamkeit.

Auch auf der Erde iſt ergründet,
Was ſich erreichbar hier befindet,
Und alles führet auf die Spur,
Daß auch das Kleine, wie das Große,
Sich ſtufenweiſ' bedingt im Schooße
Der allerzeugenden Natur.

Die Kirche läßt ſchon mehr gewähren,
Da doch der Welt nicht mehr zu wehren
Seit ihrem Sieg im erſten Streit.
Wie aber ſtellt ſich dann die Frage
Um die geoffenbarte Sage
Von einer andern Ewigkeit?

Die Zeitlichkeit, ſo groß geſtaltet,
Daß endlos ſie im Alle waltet,
Läßt ſie der Kirchenlehre Raum?
Iſt eine Schöpfung, wo die Erde
Der Mittelpunkt von Gottes Werde,
Nicht unſrer Kindheit erſter Traum?

Und kann die Lehre, die im Sohne
Hinabgelangt zur Erdenzone,
Noch Lehre ſeyn im ganzen All?
Muß nicht vielmehr in andren Welten
Für andre Weſen andres gelten,
Schon weil ſie ohne Sündenfall?

Als Newton ſich bewundern hörte,
War er's nicht, welcher ſich bethörte,
Sich überhob auf ſeinem Stand:
Statt Ruhmesernten zu verdienen,
Bin ich ein Kindlein mir geſchienen,
Das, ſpielend an des Meeres Rand,

Wohl auflas eine Muſchelſchale,
Und bunte Steinchen andre male,
Indeß der Wahrheit Ocean,
Den ich von weitem nur erblickte,
Sich unerforſchlich mir entrückte
In ſeiner unbegränzten Bahn.

So ſprach der große, fromme Denker,
Der glaubte an den höchſten Lenker
Und an das Evangelium.
Und alle ſeine Sternenreiſen
Sie dienten nur, ihm zu erweiſen
Das offenbarte Heiligthum.

Wenn mit dem Umfang unſres Wiſſens
Auch wächst die Kunde des Vermiſſens,
Der Mängel der Erkenntnißkraft,
So muß den tiefſten Geiſt ſein Streben
Nur inniger zu dem erheben,
Der ſeiner Räthſel Löſung ſchafft.

So, auf der Forſchung höchſter Stufe,
Entblüht der Wiſſenſchaft Berufe
Der Glaube, als die reifſte Frucht.
Hätt' ſie das Leben nicht zu lehren,
Sie ließ' doch ihrem Drang nicht wehren,
Der den geprüften Glauben ſucht.

Das iſt des Lebens ernſte Schule.
Auch iſt Sanct Peters heil'gem Stuhle
Das Recht der Schlüſſel nicht verliehn,
Den Himmel der Natur zu ſchließen,
Und allen Brunnen, welche fließen
Von dort, die Gränze vorzuziehn.

Wohl ſprach der göttliche Berather:
Des Himmels und der Erde Vater,
Ich preiſe dich, daß dir gefiel,
Unmündigen zu offenbaren,
Was ſelbſt die Weiſen nicht gewahren,
Weil es dir alſo wohlgefiel.

Denn iſts nicht ſo, daß oft die Weiſen,
Zu Hauſ' in allen Wiſſenskreiſen,
Ihr Hochmuth um die Quelle bringt,
Aus der für kindliche Gemüther
Entſpringen jene höchſten Güter,
Wonach umſonſt der Scharfſinn ringt?

In alle Wahrheit unſer Leiter,
Sprach darum auch der Heiland weiter:
Fürwahr, fürwahr ich ſage euch,
Es ſey denn, daß ihr um euch wendet,
Und mit der Kinder Einfalt endet,
Sonſt kommt ihr nicht ins Himmelreich.

Doch nur Verblendung könnte finden
Um dieſes beigezählt den Sünden
Den Durſt des Wiſſens durch die Schrift.
Ihr heil'ger Sinn gilt andren Zwecken,
Woneben Forſchung mag entdecken,
Die freiſte, was die Welt betrifft.

Denn wir gehören zweien Sphären,
Mit einer Wirkſamkeit Begehren,
Die unzertrennlich ſich erweist.
Nur wenn ſie beide ſich durchdringen,
Kann der Erkenntniß Bau gelingen
Auf Eintracht von Natur und Geiſt.

TAYLOR INST. OXFORD

Die Bluthunde.

So iſts Geſchichte, was die Blätter künden
Vom Muſtervolke in Amerika,
Den Freiheitsmännern, rein von unſern Sünden,
Wo man die Menſchheit ſich erneuern ſah
In friſcher Blüthe, einfach, edel, weiſe?
Aus Cuba ſind die Kriegskamraden da!
Ein braver Oberſt machte dieſe Reiſe,
Von dort die Race reiner Zucht zu holen,
Die weiß allein von Einer Lieblingsſpeiſe,
Die ſich bewährte edlen Spaniolen
Mehr als Kanonen, Büchſen, Säbel, Lanze.
Nun geht es gegen arme Seminolen
Mit dieſem Vortrab zu dem alten Tanze:
Man braucht ſie von den Koppeln nur zu ſchnüren,
Und ſiegend folgt das Heer dem Hundeſchwanze.
Das iſt die Truppe, um den Krieg zu führen,
Wie er geeignet für die rothen Häute,
Die keinen Bildungstrieb in ſich verſpüren,
Die nimmer werden zuverläß'ge Leute. —
Nicht wahr, die Freien ſollten euretwegen
Entſagen allem was ihr Herz erfreute?

Auf Taglohn und Gewerbe ſich verlegen,
Um ſo als Sklaven in dem eignen Lande
Durch euch zu ernten der Geſittung Segen?
O ſchreit zum Himmel eine ſchnöde Schande,
Iſts die Verruchtheit eurer Kaufmannsſeelen.
Von allen Gräu'len durft' die Hundebande
Im großen Schuldbuch der Cultur nicht fehlen.
Nicht wars genug das halbe Land zu rauben,
Bis dahin rings zu plündern, morden, ſtehlen:
Die Wüſte ſoll ſich nicht mehr ſicher glauben,
Berufung auf Vertrag und Tauſch nicht nützen.
Wird denn der Himmel ſolchen Hohn erlauben,
Wird er in dieſen ihren letzten Sitzen
Die letzten Reſte von den edlen Stämmen
Nicht vor Verrath und vor Vertilgung ſchützen?
Nein, nein, die Sündflut iſt nicht mehr zu hemmen,
Die, nimmer raſtend, immer weiter dringet,
Um jede Heimath, alles wegzuſchwemmen,
Was ſich als Gränze um die Länder ſchlinget,
Bis überall die Einfalt und die Sitte
Zum Weltmarkt ihre Heiligthümer bringet,
Die noch beſchirmt die Oede und die Hütte.
Zeigt reiner wo und größer ſich der Stempel
Des Schöpfers, als in dieſer Völker Mitte?
Und die Natur, des großen Geiſtes Tempel,
Erhielten ſie ſie werth nicht dieſer Ehre
Vor eurer Laſter Ausſaat und Exempel?
So reiften hier die großen Charaktere,

Auf freien, ſelbſtentdeckten Wahrheitsbahnen,
Die uns beſchämen in der Tugendlehre,
Die an der Zeiten Herrlichſtes gemahnen,
An ſolche hohe Männlichkeit als eigen
Im Alterthume Römern und Germanen.
Die Wälder ſollen ihre Wipfel neigen,
Der Held der Prairie von der Freiheit ſcheiden,
Bis nirgends mehr ſich ihre Spuren zeigen,
Bis Handelsſtraßen durch die Ebnen ſchneiden
Und Wagen knarren durch des Urwalds Schweigen.
Nein, nimmer, Indianer, darfſt du leiden
Den Frevel, du der freigeborne Erbe
Von allen Trümmern dieſer Herrlichkeit,
Und gnügt nicht mehr dein Tomahawk, ſo ſterbe,
Um einzugehn in deine Seligkeit,
Gewiß, daß dir dein Heldentod erwerbe
Noch ſchönre Prairies, dort für dich bereit.
Und nimm hinüber mit dir deine Lieben,
Die Squaw, die Töchter, deine reinen Seelen,
Die dir und ſich im Elend treu geblieben,
Daß ſie nicht mit der Schande ſich vermählen.

Paris 1794.

Hoch ſchlugen des Vulkanes wilde Flammen
Noch um der Scheiterhaufen letzte Trümmer.
Was ſich bewegt, ſind gräßliche Geſtalten:
Auf Leichenhaufen ſpielt des Brandes Schimmer.
Altar und Thron ſie ſtürzten längſt zuſammen,
Wo Tiger und Hyänen blutig walten.
Wie kann ein Anker halten
In einem Abgrund bodenloſer Sünden,
Die jedes Zügels, jeder Schranke ſpotten,
Wo die entmenſchten Kannibalenrotten
Allein im Schrecken eine Feſſel finden,
Die um ſie ſchlingen wüthende Tyrannen,
Als Mittel, die Entmenſchten zu entmannen!

So war es Nacht, für alle Nacht geworden,
Die blickten auf nach einem Hoffnungsſterne,
Die in Verzweiflung ihre Hände rangen:
Doch drang kein Strahl des Lichtes aus der Ferne,
Ein Ziel zu ſehn dem Würgen und dem Morden,

Der Wuth der Henker und dem Todesbangen.
Schwarz iſt der Opfer Innres überhangen:
Straft Gott ein Volk um raſende Tribunen,
Die ihn, den Herrn, für abgeſetzt erklärten
Und die Vernunft als Göttin dann verehrten,
Die im Verein mit ruchloſen Communen
Die Kirchen und das Heiligſte entweihten,
Um durch ein Chaos in das Nichts zu ſchreiten?

Der Unſchuld bleibt ihr Dulden unverloren,
Gewährt auch Gott den Böſen eine Weile
Das freie Feld zu den verruchtſten Werken.
Sie trifft die Strafe ohne Donnerkeile,
Und, aus dem Schooß der Finſterniß geboren,
Erglänzt ein Licht, die Glaubenskraft zu ſtärken.
Das mag der Weiſe merken:
Denn ſolcher Glanz erhellt die Weltgeſchichte.
Wenn ſich in finſtre Nacht die Zeiten hüllten
Und mit Entſetzen lange Räume füllten,
Dann naht die Wahrheit mit dem ew'gen Lichte,
Und beſſrer Sterne Leuchten hat begonnen
Bis es in neues Dunſtgewölk zerronnen.

Doch was erregt die abgeſtumpfte Menge?
Im Taumel wogt man durch geſchmückte Gaſſen,
Und Fahnen, Wimpel, Kränze ſind erſchienen.
Hat ſich ein Engel jetzt herabgelaſſen,

Den man empfängt mit ſolchem Feſtgepränge,
Der Freude lächelt in die blaſſen Mienen?
O wohl, o wohl dann ihnen!
Die Scene zeichnet ſich in tauſend Zügen:
Man ſieht ſich Feinde in die Arme fallen
Und Jubel hört man von den Tiſchen hallen,
Wo Arm' und Reiche ſich am Mahl vergnügen,
Indeß, wie ſich die Wonne mag geſtalten,
Doch Ruh' und Ordnung ſich von ſelbſt erhalten.

Kein Engel kam: ein Volksſchluß iſt verleſen,
Gereifet in der Ungeheuer Schooße,
Die über Frankreichs Schickſal blutig rathen,
Und die vertheilen rings die Schreckensloose:
Daß man fortan erkenn' ein höchſtes Weſen
Und die Unſterblichkeit. Und jetzo traten
Sie, die in Blut nicht waten
Zum erſtenmale, in des Volkes Mitte
Im Feſtesſchmuck, mit tricoloren Binden,
Um feierlich den Rathſchluß zu verkünden.
Ein Ernſt wie Würde haftet an dem Schritte,
An Gang und Ausdruck der Conventesglieder,
Die dies Decret im Volke legten nieder.

Nie war die Sonne ſchöner aufgegangen,
Nie reinres Licht in den azurnen Weiten,
Als gäb' der Himmel einem Feſt die Weihe,

Beſtimmt ein Volk zu Gott zurückzuleiten
So lang' vom Wahn des Höllengeiſts umfangen.
Doch wer iſt er, der ſchreitet in der Reihe
Des Feſteszugs, als leihe
Indeß um ihn die Freudenlaute ringen,
Er Blutgedanken eine ſanfte Pauſe?
Kein Lächeln iſt in dieſem Blick zu Hauſe,
Doch ſcheint es jetzt, als könnt' es ihm gelingen,
Als malte ſich in dieſen düſtren Zügen
Zum erſtenmal ein Ahnen von Vergnügen.

Allmächtiger! darf man vor dir bekennen,
Daß Rührung ſich zum Herzen eingeſchlichen
Um das, was ein Verworfener empfunden,
Daß ſelbſt des Abſcheus tiefſte Gluten blichen,
Weil Robespierre der erſte iſt zu nennen,
Der damals dich in ſeiner Bruſt gefunden,
In der zerfleiſchten, wunden,
Der eines Volkes Todesweh erfaßte,
Und was er tief als Sehnſucht dort erkannte,
Auch unerſchrocken deinen Feinden nannte,
Er der vor ihren Dolchen nicht erblaßte,
Wenn er auch wußte, daß ſein eignes Leben
Unrettbar ihrer Wuth nun preisgegeben.

Die Unbeſtechlichkeit, der Sitten Strenge,
Die äußre Form, im Strudel feſtgehalten,
Sie drängen ſich herbei, um mitzugelten,

Als deutend auf ein ſelbſtbewußtes Schalten.
Dann aber wieder, blickt man auf die Menge
Der Scheußlichkeiten, die ſich beigeſellten,
Als ihn die Fluten ſtellten
Der Volksbewegung an die höchſte Spitze,
Da bleicht die Hoffnung, reiner ihn zu finden,
Den Königsmörder weiter zu entbinden
Als die Genoſſen im Tribunenſitze,
Und nur die Ehre läßt ſich ihm erwerben:
Als Gott verläugnen, wollt' er lieber ſterben.

Er ſelber ſpricht an ſeinen letzten Tagen:
„Bei allen Freveln und bei allen Sünden,
„Die unſre Bürgertugenden verdecken,
„Konnt' ich mich oft der Sorge nicht entwinden,
„Wenn nun vermengt vom Strome fortgetragen,
„Es möcht' der Gräuel Nähe mich beflecken.
„So mags mir Freude wecken,
„Daß unſre Verres, unſre Catilinen
„So tief das Merkmahl für die Nachwelt ſchneiden,
„Um Ehrenmänner von ſich auszuſcheiden.
„Kein Friedenspact, kein feiger Bund mit ihnen!
„Seh' ich auch ſtets von ihren wilden Horden
„Der Freiheit beſte, treuſte Stützen morden."

Noch manches wär' zu ſagen,
Solltſt du, mein Lied, der Ernſten Antheil wecken:
Doch es gehört dem Griffel der Geſchichte.

Wenn tiefer erſt erforſcht die Zeitberichte,
Verlöſcht vielleicht ein Theil der ſchwärzſten Flecken,
Die an dem Bilde eines Mannes kleben,
Dem Blut, auch ſeins, nichts galt bei ſeinem Streben.*

* Man vergleiche Charles Nodier's »Souvenirs et portraits.«

Die Kaiſerbüſte.

Die Trommel ſchweigt, es ſchweigt die Kriegstrompete,
Das Bild des Friedens iſt emporgeſtiegen,
Verſenkt im Abgrund, aus den Völkerkriegen:
Zerriſſen iſt Europa's Sklavenkette.

Wer aber ſagt, wohin der Ruhm ſich rette?
Darf er ſich an die neue Proſa ſchmiegen?
Mit ſeinem Strahlenkranz von hundert Siegen
Erbleichen im gemeinen Sterbebette?

Es ſorgt das Schickſal für gefallne Größe.
Sie zu bewahren vor der Menſchheit Blöße,
Entſtieg Sanct Helena der Meereswüſte.

Sie fußt, gerettet ſchon, im Oceane,
Der Krater im verwitterten Vulkane,
Dem Unterbau der hohen Kaiſerbüſte.

Die Kaiserasche.

Wie, traf ein Wetterſchlag den Kaiſer oben,
Daß ſich ſein Bild vom hohen Stand geſenket,
Daß an den Klippen, die die Brandung tränket,
In Schutt und Trümmer es beim Fall zerſtoben?

O nein doch, nein, ein Gnome hats verſchoben:
Von Feindesgroßmuth mit dem Reſt beſchenket
Des todten Adlers, der die Welt gelenket,
Hat er den Adlerhorſt herabgehoben.

Der Größe, die beherrſchte unſre Zeiten,
Iſt nun bei vielen andren Seltenheiten
Ein bürgerliches Monument beſchieden.

Zurückgeführt im langen Feſteszuge,
Und wohl verpackt in einem Aſchenkruge,
Ward ſie begraben bei den Invaliden.

Die Erweckung.

Ewiger, wer ſchaut in deinen
Unerforſchlich tiefen Plan;
Was wir wünſchen, wollen, meinen,
Welches Netz von Trug und Wahn!

Unſern Aufblick hemmt die Ferne,
Wo der nächſte Nebel ſchwebt,
Der verhüllt den Glanz der Sterne,
Wenn zum Licht die Seele ſtrebt.

Suchſt du eine friſche Quelle,
Schmachtend in der Wüſte Sand,
Birgt dir ihre Silberwelle
Jeder kleinſte Hügelrand.

Zu uns unbekannten Looſen
Aus des Staubes Schooß erweckt,
Iſt das Grab uns ſelbſt von Roſen
Und von Veilchen überdeckt.

Seele, ſprenge deine Bande,
Rüttle aus dem Schlaf dich auf,
Von des Unterganges Strande
Steure einen andren Lauf.

Eine helle Flamme zünde
An der Wahrheit Fackel an,
Die allein dich von der Sünde
Finſterniß befreien kann.

Liebe um Liebe.

Das zerſtoßene Rohr wird er nicht zerbrechen und das glimmende Docht wird er nicht auslöſchen.
Jeſaia 42, 3. Matth. 12, 20.

Ein Regen, der erquickt die ausgedorrte Erde,
So fließt hier ſüßer Troſt für jegliche Beſchwerde.

Und nun der Zeiten Drang, in die dies Wort gefallen: —
Wie mußt' es in der Bruſt des Elends wiederhallen?

Und in dem Weg des Herrn die göttliche Bewährung
In immer größerm Kreis ausbreiten die Bekehrung?

Hat Gott die Welt geliebt, um dies uns zu verkünden,
O muß da Liebe nicht um Liebe ſich entzünden?

Und Liebe demuthsvoll, und Liebe ohne Gränzen,
Den Mangel eignen Werths durch Liebe zu ergänzen.

Der Erlöſer ohne Obdach.

Die Füchſe haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Neſter; aber des Menſchen Sohn hat nicht, da er ſein Haupt hinlege.
Matth. 8, 20.

Wer kann bei dieſem Wort der tiefſten Wehmuth Zähren,
Wer der Beſchämung ſich im Ueberfluß erwehren?

Der menſchgewordne Gott hat nicht ſein Haupt zu legen
In einer Welt erlöst um ſeines Opfers wegen!

Dem, der zur Erde kam aus himmliſchem Erbarmen,
Genügt das trockne Brot, die Gaſtlichkeit der Armen.

Die Liebe, die verbürgt die Wiederkehr der Gnade,
Bahnt dem Verkündiger die dornenvollen Pfade.

O welch ein Wanderzug voll Zügen zu der Lehre,
Daß Selbſterniedrigung der Weg zur wahren Ehre.

Drum knieet eine Welt vor dieſem Einen Bilde,
Wo Hoheit ſich vereint mit Demuth und mit Milde.

Reiche Armuth.

Das Wenige, das ein Gerechter hat, iſt beſſer, denn das große Gut vieler Gottloſen.

Pſalm 37, 16

Vivitur parvo bene, cui paternum
Splendet in mensa tenui salinum.

Horaz.

Kein Schmuck glänzt mir ſo hell wie Schmuck der Armen,
Des ſpärlichen Geräths, des Zinnes Schimmer,
Die Reinlichkeit in Küche und in Zimmer;
An ſolchem Heerde kann das Herz erwarmen.

Doch mich ergreift ein Grauen, ein Erbarmen,
Seh' ich des Geldes übermüth'gen Flimmer,
In Gold und Silber aufgeſtellt die Trümmer
Der Dürftigkeit, die dankt mit einem Carmen.

O könnt' die Armuth ihren Reichthum kennen,
Sie würde Armuth dieſen Reichthum nennen,
Und danken Gott am Abend und am Morgen

Für ihr Stück Brot, mit Thränen oft benetzt,
Den ehrlichen Gewinn, der Keinen noch verletzt,
Für all ihr Leid und alle ihre Sorgen,

Das Wort.

Alle Dinge ſind durch daſſelbige gemacht, und ohne daſſelbige iſt nichts gemacht, was gemacht iſt.

Joh. 1, 3.

Gefäß der Seele, Spiegel aller Triebe,
In dir erwacht des Geiſtes dunkles Leben,
Durch dich entkeimt ein Wille blindem Streben,
Du Urbild, Denkgeſtalt und Born der Liebe.

Denn ohne dich, was wär' es, was uns bliebe?
Ward uns das Wort, das innre, nicht gegeben,
Vermöcht' der Sinn ſich nicht emporzuheben,
Wär' alle Schöpfung öde, wüſt und trübe.

Verkörpert offenbarte ſich das Wort
Im Abglanz höchſter Herrlichkeit, im Hort
Der Menſchheit, der erſchien in ihrer Hülle.

In ihr nur konnten wir die Strahlen faſſen,
Die Gott in unſer Daſeyn ſchimmern laſſen
Aus ſeiner Allmacht, ſeiner Weisheit Fülle.

Die Verſuchung.

Wende meine Augen ab, daß ſie nicht ſehen nach unnützer Lehre, ſondern erquicke mich auf deinem Wege.

Pſalm 119. 37.

Ich nenne einen Angſtgedanken,
An dem wohl manche Seelen kranken. —
Wenn dir, dem Weiſen unſrer Zeiten,
Verſtattet wär' zurückzuſchreiten,
Zurück um ſo viel hundert Jahre,
Als da verkündigt ward die wahre,
Durch Chriſtus offenbarte Lehre
Zu des lebend'gen Gottes Ehre:
Wenn du dann, vor der Lehre Siege,
Könntſt treten an des Heilands Wiege,
Und folgen ſeinem Erdenwallen
Auf allen Wegen und bei allen
Beweiſen, die die Folgezeit
Erkennt für ihre Göttlichkeit:
Du eingeweiht in allem Wiſſen,
Um Wahrheit redlich nur befliſſen,
Und drum beſeelet vom Verlangen,
Durch nichts beſtochen, unbefangen,
Zu ſchaun mit deinen eignen Augen,
Ob die Beweiſe auch wohl taugen:

Hat dich bei dieſer Phantaſie
Beſchlichen noch die Sorge nie,
Zu ſehn dein Heiligthum verkümmert?
Das Bild vom Gottesſohn zertrümmert?
Sein Thun und Weſen in die Spur
Zurückelenken der Natur?
Durch Hoheit, Demuth und durch Güte
Er freilich ihre ſchönſte Blüthe,
Doch eine Blüthe nur gleich allen
Beſtimmt zu welken und zu fallen,
Sobald ſie zog den Samen auf,
Der ſinket in der Zeiten Lauf,
Um nur wie große Geiſtesſaaten
In der Geſchichte zu gerathen?

Biſt du der vielen Weiſen einer,
Des Unerforſchlichen Verneiner,
Die nur allein der Wahrheit trauen,
Die ſie aus Schlüſſen auferbauen,
Entgegen jeder Offenbarung,
Die unbelegbar mit Erfahrung,
Die, was der Geiſt nicht kann erfaſſen,
Bezweifeln, läugnen, ſchelten, haſſen;
So würdeſt du, zurückverſetzt
In jene Zeiten, gleichwie jetzt,
Und damals auch, die ſtarken Geiſter,
Verläugnen deinen Herrn und Meiſter,

Und dich ungläubig von ihm wenden,
Griffſt du die Wahrheit auch mit Händen.

Doch biſt du derer, die erkennen,
Daß alles was wir Wahrheit nennen,
Begriffen in den engen Schranken
Begränzter menſchlicher Gedanken,
Und daß für die Unendlichkeit
Kein Maaß beſitzen Raum und Zeit,
Daß einzig aus des Herzens Fülle
Das Ahnen höh'rer Wahrheit quille,
An die uns innre Triebe mahnen,
Entkeimend tieferen Organen:
Dann ſey getroſt! dann ſorge nicht!
Sähſt du ſein himmliſches Geſicht,
Vernähmſt du aus des Reinen Munde
Die ſichre, frohe Heileskunde,
Sähſt du ſein göttlich hohes Walten
Im kleinſten Zuge ſich entfalten,
Ihn dulden, ſterben, daß uns bliebe
Die große Erbſchaft ſeiner Liebe, — —
Beſtärken könnt' es nur den Glauben,
Den nichts auf Erden ſoll dir rauben.

Licht und Finſterniß.

Ich bin gekommen in die Welt ein Licht, auf daß, wer an mich glaubet, nicht in Finſterniß bleibe.
Joh. 12, 46.

Aus welchen Quellen fließt das Gut' und Böſe,
Und ihre Miſchung in der Weltgeſchichte?
Die Finſterniß, die ſtreitet mit dem Lichte?
Wo iſt ein Geiſt, der dieſe Fragen löſe?

Wir ſchaun die Welt, umrauſcht vom Weltgetöſe,
Erforſcht, erkannt nach ſinnlichem Berichte:
Doch kommt kein Maaß der Gleichung zu Geſichte
Für die geſuchte, unbekannte Größe.

Mit Namen für Erſcheinungen, mit Zeichen
Läßt ſich der Kern des Lebens nicht erreichen;
Das iſts, was ſchon die Weiſeſten bezeugten.

Nur Offenbarung konnte mehr gewähren,
Der Sohn allein des Vaters Weiſe lehren
Und in der Finſterniß als Licht uns leuchten.

Das Evangelium.

O welch ein Blüthenfeld entkeimte hier den Saaten,
Von Jeſus ausgeſtreut, die Menſchheit zu berathen!

Wie Salomo im Glanz der Herrlichkeit und Fülle
Nicht reichte an den Schmuck, der einer Lilie Hülle,

Muß alle Redekunſt ſich vor der Schönheit neigen,
Die dieſen Blüthen iſt auf dieſem Felde eigen.

Das Evangelium, gefunden in der Wüſte,
So daß kein Sterblicher von ſeinem Urſprung wüßte,

Es könnte durch ſich ſelbſt die Wahrheit ſeiner Lehren
Als offenbartes Licht untrüglich ſchon bewähren.

Drum ſtrahlet fort und fort, erleuchtend die Geſchichte,
Die Wahrheit in dem Licht erborgt von dieſem Lichte.

Die Hölle.

Durch mich beſchreitet man die Stadt der Trauer,
Durch mich die Stätte der verlornen Sünder,
Ich bin des ew'gen Schmerzes feſte Mauer.
Gerechtigkeit trieb meinen hohen Gründer:
Die Allmacht und die Weisheit offenbaren
Mit erſter Lieb' ſich als des Bau's Erfinder.
Vor mir nicht Werke, die nicht ew'ge waren,
Und ſo bin ich von Ewigkeit geſchaffen,
Laßt, die ihr eingeht, jede Hoffnung fahren.

Dante

So lautet, im unſterblichen Geſange,
Die Ueberſchrift des Thors, die auf dem Gange
Des Sängers und des Führers durch die Gründe
Des finſtern Reiches zeigte, wo die Sünde
Nach Hoffnungsſtrahlen muß vergebens lechzen,
Des Thors der Hölle, wo nur ew'ges Aechzen!
Ein ſternenloſer Himmel iſt ihr Dach,
Und ſtets der Jammer, die Verzweiflung wach
In dieſer grauſen Tiefe Einerlei,
In dieſer Dauer, wo kein Leid vorbei,
In dieſem Abgrund ohne Nächt' und Tage,
Wo wie der Schmerz, ſo ewig ſeine Klage.

Das Innerſte erbebt vor tiefem Grauen
In ſolchen Elends finſtern Schlund zu ſchauen,
Und ſchaudernd wendet ſich die Seele ab
Von Bildern banger als das trübſte Grab.

Wie wenn des Schlafes unbeherrſchte Schrecken
Uns foltern, daß die Qualen uns erwecken,
Und, ungewiß ob Täuſchung oder Wahrheit,
Wir ringen nach Beſinnung und nach Klarheit,
Bis nach und nach die Truggeſtalten weichen
Vor froh erkannten ſichern Irrthumszeichen:
So kämpfen wir, der Angſt uns zu entwinden,
Die unbegränztes Weh uns macht empfinden.

Auch läßt der Troſt nicht lange ſich erwarten.
Noch blüht um uns des Lebens grüner Garten,
Und unabſehbar dehnen ſich die Fluren,
Die nirgends zeigen ſolcher Oede Spuren.
Denn wie auch immer wogen Leid und Wonne,
Wie düſtre Wolken ziehen um die Sonne,
Am Erdenhimmel hält ſie feſten Stand,
Und iſt in Nacht und Sturm des Lichtes Pfand.
Darf auf den Sonnenblick doch jeder hoffen,
Wie tödtlich auch vom Schickſalsarm getroffen:
Dem Sünder ſelbſt bewährt ſie ihre Treue,
Und ſtrahlet Tröſtung in die Bruſt voll Reue.

So eingewiegt ſchläft unſre Sorge ein,
Und wird ein Freudentraum im Wiederſchein
Von Gold und Macht. Hoch ſchäumt des Lebens Rauſch:
Der Himmel ſelber wär' ein ſchlechter Tauſch.
Was Glut der Sinne, was des Ruhmes Ehren
Für Zauberbilder in der Seele nähren,

Fort geht die Jagd, wohin der Zauber lockt. —
Doch ſieh! der raſche, wilde Jäger ſtockt:
Ein tiefer Abgrund blickt ihn finſter an,
Und ernſt wird ſehr der ſündenvolle Mann.
Was ihm entgegengähnt, die tiefe Kluft,
Es iſt des Unerſchrocknen eigne Gruft.

Der Rauſch iſt abgekühlt. Denn wen'ge Schollen
Bezwingen bald des Geiſtes mächt'ges Wollen,
Des Geiſtes, der entrüſtet es empfindet,
Daß wehrlos ihn ein fremder Wille bindet.
Seyn oder Nichtſeyn, das iſt nicht die Frage,
Nein, Seyn die ſchlimmſte, wenn zu ew'ger Plage.
Und nun den Uebergang ſich auszumalen,
Den Anbeginn der grauſen Geiſtesqualen,
Noch gräßlicher durch die Unmöglichkeit,
Ein Bild, ein Maaß zu finden in der Zeit
Für Schmerzen namenlos und ſonder Gleichen
In jenen künft'gen, dunklen Seelenreichen.

Doch bis zur Grube währts noch ein'ge Tage.
Weg, Höllenangſt, weg, ungeſtüme Klage,
Ihr Ausgeburten eines ſchwachen Hirns,
Unkundig der Geſetze des Geſtirns,
Die uns aus ſeinem Stoffe ließen werden,
Um heimzufallen wiederum der Erden
Mit Leib und Seele, wie ein jeder liest
Im Buche der Natur, der nicht verſchließt

Des Geiſtes Auge der Untrüglichkeit,
Die ſpricht aus Moder durch den Zahn der Zeit,
Aus Aſchenhaufen, wenn des Feuers Glut
Hat aufgezehrt der Dinge Mark und Blut.

So wird das Nichtſeyn einzig angerufen
Von der Verzweiflung an des Grabes Stufen,
Damit der Glaube an der Seele Tod
Den Glauben tödte an der Seele Noth,
Wenn Selbſtgefühl die Hülle überlebt
Von dem, der nur dem Böſen nachgeſtrebt.
Doch kann der Glaube von dem Nichtmehrſeyn
Von bangen Zweifeln nimmer ſich befrein,
Von Zweifeln, die bei reueloſen Sünden
Der kalte Schweiß, der ſtarre Blick verkünden,
Der ſchreckt die Unſchuld von dem Sterbebette,
Die Schuld ermahnend, daß ſie noch ſich rette.

Jetzt kommt heran, Verkündiger der Lehre
Von Gottes Nichtbeſtand in eines Himmels Sphäre,
In eigner Weſenheit: vom eitlen Wähnen,
Der ſelbſt nicht ſey, er habe unſrem Sehnen,
Wenn es den Grabeshügel überſchreitet,
Ein ſelig Loos auch jenſeits vorbereitet.
Empfangt von ihm, der dort verlaſſen liegt,
Von ihm, in dem der Wahrheit Wort geſiegt,
Den ſtummen Dank aus halbgebrochnen Blicken:
Er mag ihn euch vom Sterbekiſſen nicken,

Weil ihr, in seiner Jugend bessren Tagen,
Den tiefen Fund ihm wolltet nicht versagen.

Ihr seyd gewalt'ge Herrn, ihr Philosophen;
Die Welt zerlegt ihr hinter eurem Ofen:
Habt ihr nur euren Grundsatz erst entdeckt,
So ist den Dingen Maaß und Ziel gesteckt.
Das Große wie das Kleine muß sich fügen
In herrliche Systeme, die nicht trügen.
Wenn sie auch fort und fort sich selbst verzehren,
So bleibt die Kunst, die große, doch bei Ehren.
Und das mit Recht; denn alles ist zerstückelt,
Bis auf das Knäulchen, noch nicht abgewickelt,
Worin des Werdens Anfang sich versteckt:
Dies Ei ist noch nicht völlig ausgeheckt.

Doch seyd ihr nahe dran, es auszubrüten,
Und dann mag sich das Weltall vor euch hüten.
Habt ihr die Lebensfrage ausgespürt,
So wird man staunend sehn, wie ihr euch rührt,
Um aufzubaun mit euren tausend Trümmern.
Dann wird nicht mehr geflickt in trüben Zimmern,
Nein, neue Arbeit und aus Einem Stück
Wirds geben zu der Menschheit wahrem Glück.
An dieser Hoffnung mögen die sich laben,
Die falsch bisher mit euch gerechnet haben,

* Daß hier fortwährend nur die atheistischen oder pantheistischen Richtungen der Philosophie gemeint sind, ergibt der Zusammenhang.

Und die ihr Glück, den Frieden ihrer Herzen
Euch gaben für der Täuſchung bittre Schmerzen.

Daß ſie mit Recht euch die Verderber nennen,
Iſt ohne Müh' von jedem zu erkennen,
Der bei den Früchten forſchet nach dem Saamen.
Sie hörten aus euch eure Schlüſſe kramen,
Daß für den Höchſten nirgends eine Stelle,
Für einen Himmel nicht und eine Hölle;
Daß Gott ein Name bloß, ein tauber Schall
Für eine Wirklichkeit vorhanden nur im All,
Im Wirken der Natur, in ihren Wunderkräften.
Auf dieſe ſolltet ihr die Andacht heften,
Die irrgeführte, laſſend den Profanen
Des alten Wahnes ausgefahrne Bahnen.

So war die ew'ge Quelle alles Guten
Nicht mehr der Leitſtern auf des Lebens Fluten;
Gebet und Dank ſie wurden nicht erhoben
Aus dürren Herzen zu dem Geber droben;
Zerriſſen war der Liebe ſtarkes Band,
Und was von Muth und Freude übrig, ſchwand,
Als aufgezehrt der Jugend friſche Kraft.
Nun ſtarb ſie ab die Pflanze ohne Saft;
Der welke Baum, den nicht des Himmels Segen
Stark auferzog mit Gottes Thau und Regen,
Er konnte keine tiefe Wurzeln ſchlagen
Und keine Frucht und keine Krone tragen.

Da ihr den Vater läugnet, euren Gott,
So kann dem Sohn nicht fehlen euer Spott.
Nachdem vergeblich alles aufgeboten,
Nochmal zu tödten den erſtandnen Todten
Mit kluger Deutung ſeiner Wunderwerke
Durch Menſchengaben und durch Geiſtesſtärke,
Wird nun, da alle Mühe fehlgeſchlagen,
Der Angriff auf ein neues Feld getragen.
Verzweifelnd ihn im Lichte zu beſiegen,
Wollt ihr den Feind im Dunkeln jetzt bekriegen:
Zur Mythe macht ihr Chriſtus' göttlich Walten,
Um aus der Wahrheit Nähe euch zu halten.

Doch wie der Sonne Strahl den Dunſt zerbricht,
So hemmt kein Nebel dieſer Wahrheit Licht.
Es hat die Finſterniß der Welt vertrieben,
Und göttlich iſt, was göttlich war, geblieben.
Der Heiland lebt in aller Frommen Herzen,
Ein Tröſter für der Menſchheit herbe Schmerzen,
Ein Sühner unſrer Schuld, an deſſen Hand
Die Erde erſt den Weg zum Himmel fand.
Auf ſeiner Lehre ruht der Bau der Staaten,
Sie nährt und treibt und reift die Frucht der Saaten,
Und wer der Lehre Göttlichkeit verneint,
Er iſt der Menſchen und der Staaten Feind.

Er, den der Zeiten Urtheil wahr befunden
In allen Stücken, der die Welt gebunden

Durch ſeiner Lehre Prüfung an ſein Wort,
Des Glaubens Pfeiler und der Menſchheit Hort,
Er iſt es ſelbſt, der theilet, wenn das Grab
Uns aufnahm, unſrer Zukunft Looſe ab
In herbes Weh und in ein ew'ges Leben.
Dem Ausſpruch muß der Zweifel ſich ergeben.
Doch hoffen darf die ſündenvolle Seele
Auf ihren Schöpfer auch bei großer Fehle:
Denn Reue, wahre, tiefe, vor dem Sterben
Mag auch noch dann Vergebung uns erwerben.

Dies iræ.

Ja, ein Tag wird Zorn enthüllen,
Durch den Brand der Welt erfüllen
Davids Wort und der Sibyllen.

Welches Zittern wird entſtehen,
Kommt der Richter dann zu ſehen,
Streng um alles durchzugehen.

Der Poſaune Donnerklänge
Werden aus der Gräber Enge
Laden vor den Thron die Menge.

Tod und Schöpfung wird erbeben,
Muß ſich das Geſchöpf erheben
Zu der Rechenſchaft fürs Leben.

Und ein Buch wird aufgeſchlagen,
Worin alles eingetragen
Für des Weltgerichtes Klagen.

Sitzt der Richter nun zur Stelle,
Wird des Frevels Abgrund helle,
Keiner, den ſein Spruch nicht fälle.

Was ſoll Armer dann ich ſagen,
Welchen Beiſtand mir erfragen,
Wenn Gerechte müſſen zagen?

König, der ſo furchtbar thronet,
Doch zu Schonende verſchonet,
Rett mich, Gott, der Gnad' gewohnet.

Jeſus, frommer Jeſus, wende,
Da du littſt, daß Heil ich fände,
Dann nicht von mir deine Hände.

Ich war Urſach' deines Strebens;
Theilhaft durch das Kreuz des Lebens,
Sey die Arbeit nicht vergebens.

Du gerechter Richter mache,
Daß vor jenem Tag der Schwache
Find' Erlöſung von der Rache.

Wie ich ſeufze, wie ich bange!
Schaamroth färbet ſich die Wange:
Zeig dich gnädig meinem Drange.

Wer Marien hat vergeben,
Und den Schächer rief zum Leben,
Hat auch Hoffnung mir gegeben.

Mein Gebet iſt werth nicht deiner,
Doch du, Guter, ſchone meiner;
Vor den Gluten hilft ſonſt keiner.

Zu den Schaafen mich geleite,
Von den Böcken eine Weite,
Richter auf der rechten Seite.

Wenn Verdammte weg ſich heben,
Wilden Flammen preisgegeben,
Rufe mich zum ſel'gen Leben.

Hör mich bitten, hör mich flehen,
Wolle meine Reue ſehen,
Neben mir ein Retter ſtehen.

Thränenreichſter aller Tage,
Wann erſtehet zu der Wage
Des Gerichts der ſchuld'ge Sünder.

Daher ſchone ſeiner, Höchſter,
Jeſus, frommer, ſchone gnädig;
Frieden wolleſt du verleihn. Amen.

Stabat mater.

Weinend ſtand auf Golgatha,
Schmerzenreich die Mutter da,
Als ihr Sohn am Kreuze hing:

Deren ſeufzervolle Bruſt,
Bebend ſich des Wehs bewußt,
Jetzt des Schwertes Stoß empfing.

O wie traurig ihm zur Seite
Stand die Hochgebenedeite,
Die gebar den Gottesſohn!

Welche klagte, ſich zernagte
Und verzagte, da man wagte
An dem Heiland grauſen Hohn.

Wer blieb' theillos in der Nähe,
Der die Muttergottes ſähe
In ſo großer Herzenspein?

Wer, der ſich des Leids erwehrte
Bei dem Schmerz, der ſie verzehrte
Um das bittre Loos, das ſein?

Hin ſich gebend für die Sünden
Seines Volkes, ſah ſie binden,
Geißeln, martern ihren Sohn.

Bei den Qualen des Geliebten,
Bei dem Aechzen des Betrübten
Stand ſie, bis ſein Geiſt entflohn.

Mutter, reinſter Liebe Quelle,
Möchte ich an deiner Stelle
Fühlen Pein und Weh wie du.

Mache, daß mein Herz entbrenne
Ihm, den ich Erlöſer nenne,
Dem ich danke meine Ruh'!

Mutter Jeſu, das beſcheide,
Daß von ſeines Kreuzes Leide
Tief mein Herz ergriffen ſey.

Von den Stunden, die empfunden
Er, deß Wunden mich entbunden,
Mir den halben Jammer leih.

Lehre mich des Mitleids Zähren,
Den Gekreuzigten zu ehren
Meines Lebens Pfad entlang.

Mich ans Kreuz mit dir zu ſtellen,
Deinem Leid mich zugeſellen,
Das iſt meines Herzens Drang.

Jungfrau, Krone unter allen!
Möge deiner Huld gefallen
Theilung deiner Herzensnoth.

Angeſchloſſen als Genoſſen
Wehes, dem das Heil entſproſſen,
Laß mich tragen Chriſtus' Tod.

Laß mich ſeine Schläge fühlen,
Seine Schmerzen in mir wühlen,
Daß ich werth der Liebe ſey.

Angetrieben und entzündet
Durch dich, Jungfrau, ſteh verbündet
Mir am jüngſten Tage bei.

Auf das Kreuz will ich mich ſtützen,
Jeſu Tod laß mich beſchützen,
Daß ich gehe ein zum Heil.

Wenn der Körper wird begraben,
Möge meine Seele haben
An dem Paradieſe Theil. Amen.

Pange, lingua.

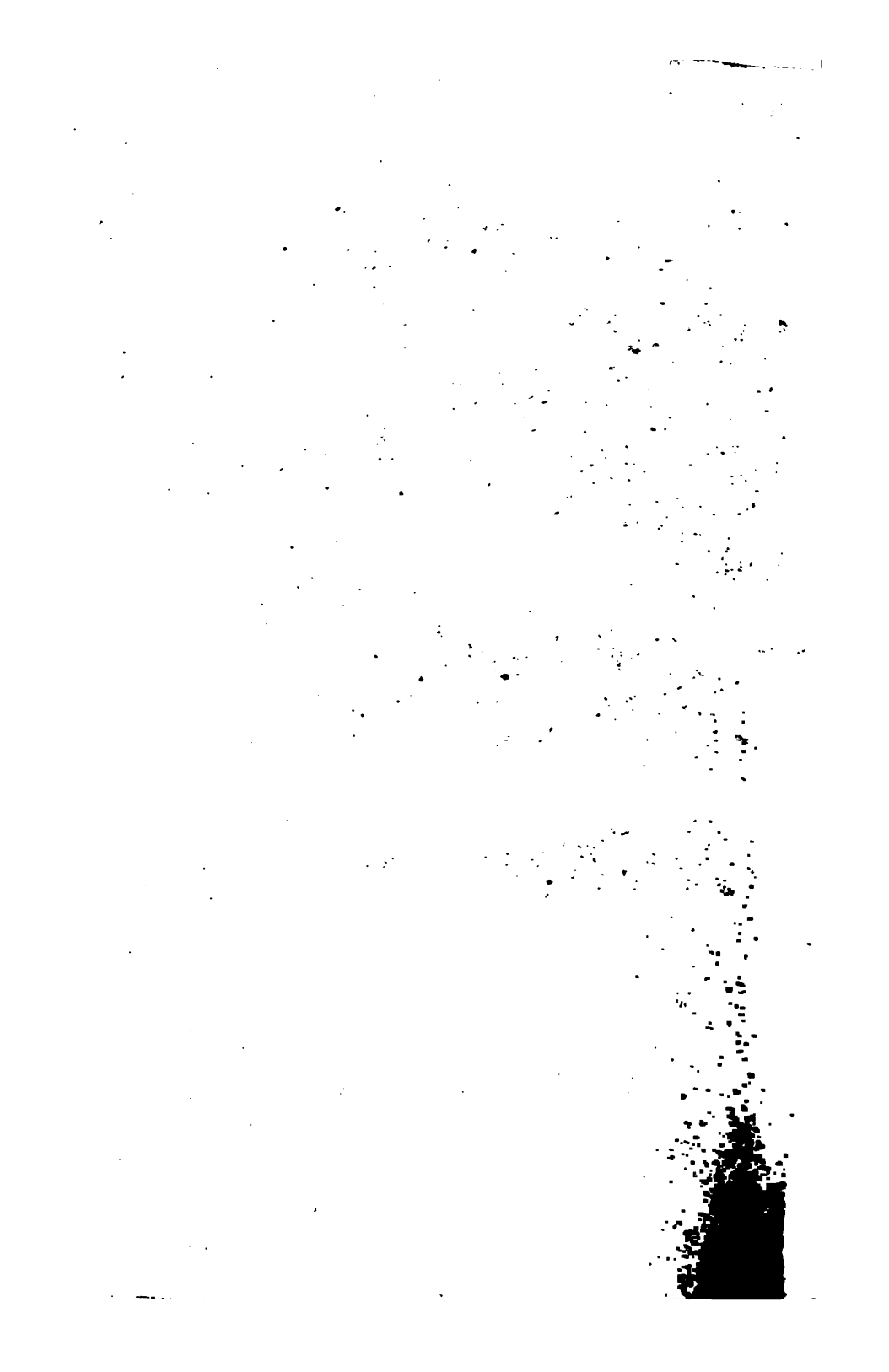
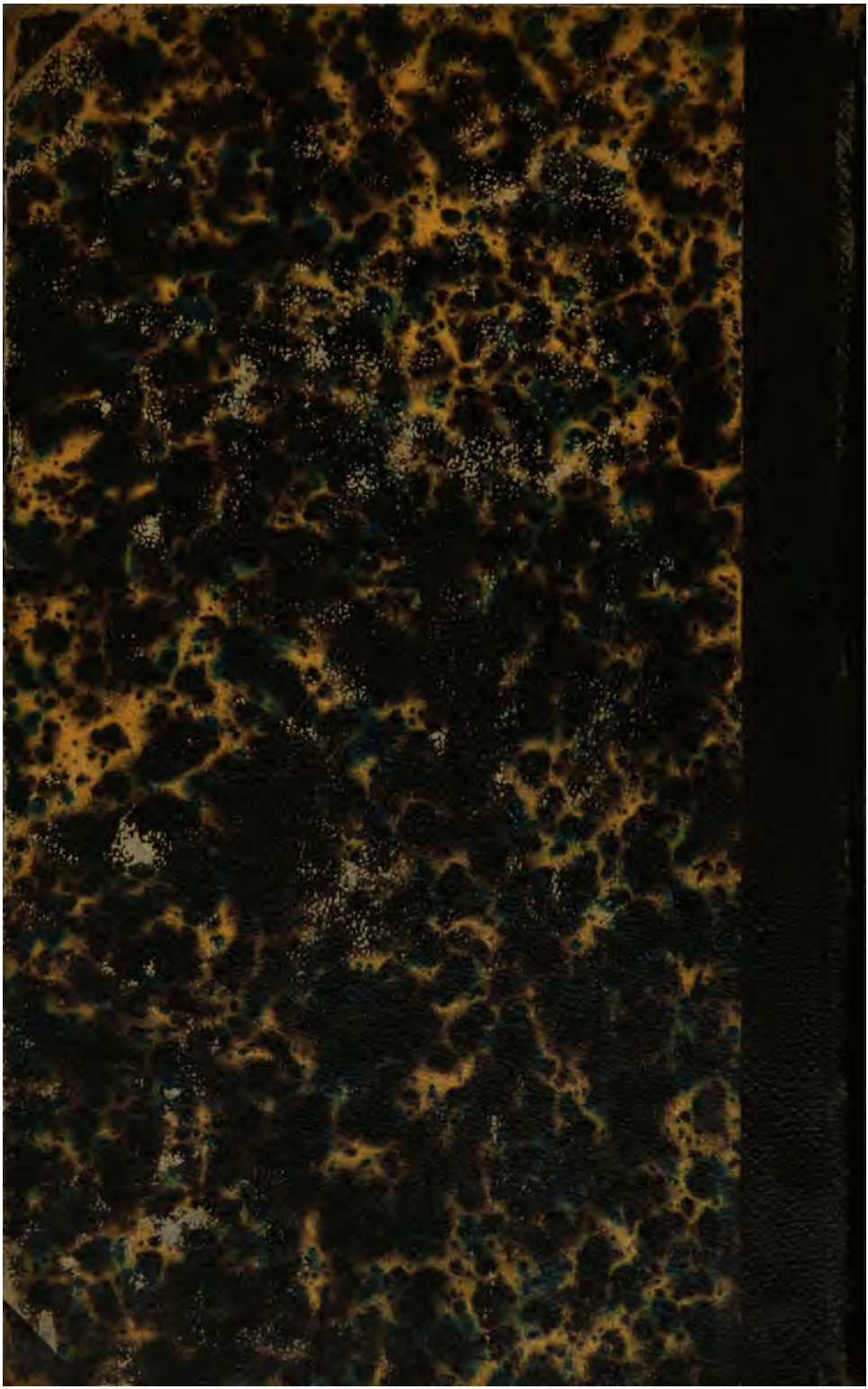
Aller Wunder größtes bleibt es,
Künd es, Seele, frohen Muthes,
Eines glanzumſtrahlten Leibes,
Das Geheimniß eines Blutes,
Das die Frucht des reinſten Weibes
Gab als Preis des höchſten Gutes.

Uns erkoren, uns geboren
Aus dem jungfräulichen Schooß,
Streut er Saamen unverloren,
Als zu weilen hier ſein Loos,
Bis es an des Todes Thoren
Schloß ein Zeichen einzig groß.

Bei dem Mahl am letzten Abend
Lagernd in der Brüder Kreiſe,
Das Geſetz im Auge habend
Bei der Koſt nach alter Weiſe,
Gab den Zwölfen, ſich erlabend,
Er ſich ſelber hin zur Speiſe.

Wort in Fleiſch hat wahres Brot
Durch das Wort in Fleiſch geſtaltet,
Wein wird Blut auf ſein Gebot,
Und wenn dies der Sinn nicht ſpaltet,
Hilft der Glaube ſeiner Noth,
Den ein treues Herz entfaltet.

Ein ſo großes Sacrament
Laſſet eifrig uns verehren,
Und das alte Teſtament
Muß dem neuen Brauch gewähren:
Wer als gläubig ſich bekennt,
Wird den Aufſchluß nicht entbehren.

Weihn dem Vater und dem Sohne
Jetzt wir unſern Lobgeſang,
Heil und Preis zu ihrem Lohne
Nach der Herzen heißem Drang,
Und dem Dritten auf dem Throne
Töne gleicher Jubelklang. Amen.

52632330